

Volksstimme

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Lehrgeld; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
10 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Inserate:
Die 6-spaltige Zeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die tägliche
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
ausgegeben sein. Schluß der In-
seratennahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 520.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Biebrichstr. 49 Wiesbaden Expedition: Bleichstraße 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Nr. 247. Donnerstag den 22. Oktober 1914. 25. Jahrgang.

Englische Aengste um die Kanalherrschaft.

Italien bleibt vorsichtig. — Seltsame Ostseegesichte.

Der amtliche Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage.)
Großes Hauptquartier, 21. Okt., vormittags.
(B. B. Amtlich.) Am Oker-Kanal stehen unsere Truppen
noch in heftigem Kampfe. Der Feind unterstützte seine Ar-
tillerie vom Meere nordwestlich Neuport aus. Ein engli-
sches Torpedoboot wurde dabei von unserer Artillerie kampf-
unfähig gemacht.
Die Kämpfe westlich Lille dauern an. Unsere Truppen
gingen auch hier zur Offensive über und warfen den
Feind an mehreren Stellen zurück. Es wurden etwa 2000
Engländer zu Gefangenen gemacht und mehrere
Maschinengewehre erbeutet.
Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist keine Entscheidung
gefallen.

Die Schlachten an der Kanalhälfte.

Der „Amsterdamer Telegraaf“ meldet aus Sluis: Auf
Linie Ypern-Neuport wird fortwährend ge-
kämpft. In Brügge kam gestern ein Zug französischer Kriegs-
gefangener an. Das Gefechtsgebiet bei Neuport bietet
große Schwierigkeiten. Es wird vom Flusse Oker und sehr
vielen kleinen Kanälen und Gräben durchzogen. Der Weg
durch das Forderland ist sehr sumpfig und der Zugang zur
Stadt Neuport wegen der Gasen- und Kanalarbäume schwer
passierbar. Englische Truppen sind an den Kämpfen beteiligt.
In Ostende haben die Deutschen Kanonen aufgestellt. Auch
in der Gegend zwischen Brügge und Gent scheinen kleine Ge-
schäfte im Gange zu sein.
Die Londoner „Times“ melden von der französischen
Seite: Während zwei englische Kanonenboote am
Mittwoch in ein Feuergefecht mit deutschen Küstenbatterien
verwickelt waren, wurden sie von deutschen Unterseebooten an-
gegriffen. Die Kanonenboote beschießen die Küstenbatterien
weiter.

Ueber Gent berichtet das D.D.P., unsere Gegner hätten
bei Dünkirchen eine starke Stellung eingerichtet, wohin
das französische Marinekontingent gezogen hat, das den
Rückzug der Belgier von Antwerpen deckt. Alle deutschen
Truppen, die bei Antwerpen entbehrlich sind, werden nach Ost-
ende geschafft, wo die Deutschen offenbar eine starke Stellung
einnehmen.
Der militärische Mitarbeiter des Mailänder „Secolo“
meint, den Kämpfen im Westen käme eine größere Bedeutung
zu, als denjenigen im Osten. Wenn einmal die wichti-
gen englischen Häfen und Festungswerke in
den Wirkungsbereich deutscher Unterseeboote und Luftschiffe
gezogen werden können, wenn die Schifffahrt der Engländer
und Franzosen an der englischen Küste durch Minen fast un-
möglich sein werde und wenn London wie Paris von deut-
schen Truppen bedroht sei, dann werde Englands Macht eine
starke Einbuße erleiden, auch abgesehen von dem seinem Kan-
dal zugefügten Schaden.

Wie der Londoner „Daily Telegraph“ meldet, soll ein
Zepplin über die Nordsee geflogen sein, wo er von
einem britischen Torpedoboot verfolgt worden wäre. Der
Torpedoboot soll auf das Luftschiff geschossen haben, das sich
25 Meilen von Harwich entfernt befand.
Ueber New York wird mitgeteilt, daß in einem Umkreise
von 20 Meilen rings um London Gräben ausae-
delt und daß rings um die Stadt eine große Anzahl Erd-
werke, Schützen- und Verteidigungswerke anae-
legt werden. Ebenso entlang der ganzen Küste und an allen
strategischen Punkten zwischen der Küste und London.
Damit hängt wohl auch die Meldung der Londoner
„Times“ zusammen, der englische Minister des Innern habe
bestimmt, daß keine belgischen Flüchtlinge mehr
an der Ostküste Englands gelandet werden dür-
fen, weil man befürchtet, daß sich unter ihnen deutsche Spione
befänden. Nach Plymouth dürfen Flüchtlinge auch nicht mehr
kommen. Unter den in Dover angekommenen sollen schon
40 deutsche Spione (??) entdeckt worden sein.

Der Kampf in den Laufgräben.

In der „Humanität“ vom 12. Oktober erzählt Amédée
Dumois, was ein Bekannter von ihm in Bordeaux aus dem
Munde des Präsidenten Poincaré und der Minister Viviani
und Millerand an Mitteilungen aus dem Kriege aufgezichnet
habe.

An gewissen Stellen nähern sich danach die Laufgräben
der gegnerischen Armeen ganz stark. An einer dieser Stellen
war eines Abends ein deutscher Offizier zwei- oder dreihundert
Schritte vor den französischen Laufgräben verwundet worden
und versuchte vergebens zu fliehen. Das Terrain zwischen den
beiden Linien war fortwährend vom Feuer bestrichen und es
war unmöglich, dem Verwundeten zu Hilfe zu kommen. Der
Offizier blieb mehrere Tage auf dem Boden liegen; seine
Schmerzensrufe wurden täglich schwächer. Da seien die Fran-
zosen vom Mitleid übermannt worden. Kriechend und auf
allen Vieren brachten sie ihm Essen und Trinken. Während
mehrerer Tage sei der deutsche Offizier derart von französi-
schen Soldaten am Leben erhalten worden. Und eines Abends,
als das deutsche Feuer schwieg, sei es einem der Franzosen
endlich gelungen, ihn auf seine Schulter zu nehmen und ihn
kriechend in die gegnerischen Laufgräben zu bringen. Er werde
jetzt in einem französischen Spital gepflegt. (Drabol Red.)

Im übrigen werde aber mit allen Mitteln gekämpft. Die
Laufgräben näherten sich oft so sehr, daß man auf französischer
Seite die deutschen Stimmen hören könne, wenn man das Ohr
an den Boden lege. Jüngst hätten nun einige französische
Soldaten aus ihrem Laufgraben eine unterirdische Galerie
bis unter den gegnerischen Laufgraben getrieben. Es waren
sämtlich frühere Vergarbeiter aus den Kohlenbezirken des
Nordens. Dann sei das Ende des Stollens mit Sprengstoff
angefüllt und angezündet worden. Dreißig Meter des deut-
schen Laufgrabens seien gesprengt und die dort entstandene
Verwirrung dazu benutzt worden, die deutsche Linie im Sturm
zu nehmen.

So nahe wohnen in diesem furchtbaren Kriege auf beiden
Seiten Vernichtungstrieb und Menschlichkeit zusammen!

Um den französischen Festungsgürtel.

Zwei Familien, die sich mit vielen anderen Luxemburgern
als Bauern bei St. Mihiel niedergelassen hatten, sind eben
nach Luxemburg zurückgekehrt und erzählen, daß bei Kriegs-
ausbruch die Franzosen alle Luxemburger der Gegend nichts
blödsinnig als Spione verhaftet hätten. Ein 18jähriger Luxem-
burger Knecht wurde gezwungen, in die französische Armee
einzutreten. Nach vielen Bemühungen gelang es ihm, sich zu
befreien. Er mußte aber beim roten Kreuz bleiben.

Als dagegen die Deutschen in St. Mihiel einzogen und
die deutschsprechenden Luxemburger in einer Kaserne dort
fanden, waren die Soldaten sehr freundlich zu ihnen. Die
Luxemburger boten dann dem Oberst, ob sie nicht in ihre
Heimat zurückgehen dürften, und der Oberst beugte sich
nicht damit, ihnen die Erlaubnis zu erteilen, sondern er gab
ihnen zum Schutz noch sechs Wachtposten mit. So langten sie
nach einer Reise von sieben Tagen in Luxemburg an. Kengst-
lich besorgt erzählen sie vom Schicksal ihrer noch in Frank-
reich gefangenen Verwandten. Die Luxemburger haben die
furchtbaren Kämpfe um das Fort Camp des Romains aus
nächster Nähe mitgemacht. Ununterbrochen hätten sich Fran-
zosen und Deutsche das Gebiet streitig gemacht und unter An-
griff und Rückzug die Gegend verwüstet. Die Luxemburger
erzählen noch viel über die brutale und grausame Tölpelheit
der Turcos, die es stets auf den Kampf mit dem Messer an-
kommen ließen, während die Südfranzosen nur widerwillig
den Kampf begannen und später auf den Gehöften der Luxem-
burger Dornen suchten.

Das bestätigt zusammen mit den Nachrichten, die gleich
zu Anfang des Krieges verbreitet wurden, zwei Marsailer
Regimenter hätten nementert, daß die Kriegsbegeiste-
rung in Frankreich durchaus nicht allge-
mein ist. Hier wird erzählt, die Marsailler hätten das Ge-
wehr umgedreht und gesagt: „Nous tenons à notre peau!“
(Wir halten auf unsere Haut.) So ist es auch wahrscheinlich,
daß die Reise Paris nach Südfrankreich mit dem geistigen, dem
Krieg feindlichen Zustand dieser Gebiete zusammenhängt.

Französische Prezensur.

Unser alter Genosse Edouard Bailant, der jetzt öfters
die Zeitartikeln in der „Humanität“ schreibt, beklagt sich in der
Nummer des 11. Oktober über die auf die Presse geübte Zen-
sur, d. h. nicht die militärische Zensur über Kriegsereignisse,
deren Notwendigkeit er rückstandslos anerkennt, aber die bür-
gerliche Zensur über politische Äußerungen der Presse. Er
schreibt:

„Jeder geht dahin, wohin seine politische Liebe ihn treibt. Wenn
die Republikaner und Sozialisten zu wählen hätten, so würden sie
sich für England erklären, wo, abgesehen von der militärischen
Zensur, die Presse ebenso frei geblieben ist als die Nation (?).
Unsere Herrschenden aber nehmen ihre Ruster aus anderen Län-
dern, wo früher die Prozesse wegen Verleumdung der Majestät der
öffentlichen Gewalt blühten. Die Zensur ist nur die erste Stufe

der Vorbeugung dieser Methode... Aber in der Presse jede
Äußerung der öffentlichen Meinung unterdrücken, heißt noch lange
nicht, diese Meinung unterdrücken; im Gegenteil, sie wird dadurch
desto mehr erregt. Falls unsere Herrschenden sich davor überzeugen
wollen, sollten sie nur auf ihrer Reise einige Tage in Paris
absteigen und den ersten besten Vorübergehenden ausfragen. Ich
will nicht sagen, welche Antwort sie bekommen würden, weil ich nicht
die Gefahr laufen will, die Spalten der „Humanität“ weh machen
zu lassen. (In Wirklichkeit enthält auch dieser Ausruf Bailants
wiederum einige große weiche, also zensurierte Stellen. Red.) Ich
will sie nur davor warnen, daß sie, falls in der Antwort der Rück-
zug der Regierung nach Bordeaux einen gewissen Raum einnehmen
würde, darin nicht ein Bedauern über ihre Abreise und ein Ver-
langen nach ihrer Rückkehr zu sehen hätten. Unsere heutige Zensur
ist nicht die erste, die wir erfahren, aber sofort hat sie alle frühere
durch ihre Ausdehnungen übertroffen. Die Funktion macht das
Organ, sagt die Physiologie. Wie sollte eine so unsinnige Funktion
intelligente Organe haben? Wie ihre Vorgängerinnen wird unsere
heutige Zensur an ihren Zensoren sterben. Für die Presse, die sie
unterdrückt, für die Nation, die nur verstümmelte Tageblätter hat,
und für die Abgeordneten, die von jeder gesetzgeberischen Macht und
von jeder Möglichkeit, ihre Meinung zu äußern, ausgeschlossen
sind; für Paris, das am Vorabend seiner Befreiung aus der Um-
schlingung des Feindes (?) durch die Heldentätigkeit unserer Sol-
daten das dringende Bedürfnis hat, und dem die Regierung unter-
sagt, seine lokalen Vertretungen einzuberufen, damit es seine Hilfs-
aktionen, seine Verproviantierung, seine öffentlichen Dienste organi-
siere und die Wiederaufnahme unserer normalen Tätigkeit sichere;
für die Nation, für Paris, für alle Bürger ist diese vollständige
Beschränkung ihrer Rechte, die von der Zensur bestrahlt wird, das
deutsche Jochen, der genaue Maßstab für unsere Freiheit, der Frei-
heit unserer Einrichtungen...“ (Das Ende des Artikels ist
wieder von der Zensur unterdrückt.)

Diese scharfe Kritik unseres alten französischen Kämpfers,
die, wie man sieht, doch mit reichlichen Hoffnungen für die
kriegerischen Erfolge seines Landes durchsetzt ist, hat eine
grundtätig über Frankreich hinausreichende Bedeutung,
wenn wir auch in Deutschland so starke Anklagen gegen die
Kriegszensur nicht zu formulieren brauchen.

Deutschlands und Oesterreichs Schuld.

Antwort an italienische Sozialisten.

Daß Deutschlands Arbeiterchaft an der Abwehr des
Russenangriffs interessiert ist, haben auch unsere italienischen
Genossen schließlich anerkannt, aber sie tabeln die deutsche
Sozialdemokratie, weil diese in ultranationaler Geinnung
und im solidarischen Empfinden mit dem deutschen General-
stabe die Schuld der deutschen Regierung überläßt. „La
Confederazione del Lavoro“, das Hauptorgan der
Gewerkschaften, hat dieses neulich so formuliert:

Wenn Deutschland nicht ein zu gefährliches Spiel getrieben
hätte, indem es Oesterreich-Ungarn in seinen Balkanplänen be-
günstigte in der Hoffnung, daß weder Rußland, noch Frankreich
oder England sich darum kümmern würden, so würde die Krute
des Kaiser es nicht bedrohen.

Der Vorwurf hat äußerlich Berührungspunkte mit dem,
was wir wiederholt sagten, daß nämlich eine freundlichere
Politik Oesterreich-Ungarns und Deutschlands gegenüber den
jungen Balkanstaaten geeignet gewesen wäre, sie aus dem
Basallenverhältnis zu Rußland zu lösen, und damit wäre
allerdings an diesem Punkte der Händstiff beträchtlich vermin-
dert worden. Aber wenn wir in dieser Meinung mit unseren
italienischen Genossen übereinstimmen, und wenn wir vor dem
Ausbruch des Krieges noch weiter gingen und verlangten, die
österreichische Regierung solle mit ihren Forderungen an Ser-
bien sich bescheiden bis nach der Durchführung des jetzt erst sich
abspielenden Prozesses von Sarajewo, so darf man auch das
verbrecherische Treiben der russischen Balkanpolitik nicht über-
sehen. Gewiß war es ein Lebensinteresse Serbiens, zu einer
besseren Bewegungsfreiheit auf wirtschaftlichem Gebiet zu ge-
langen, und allerdings hat ihm Oesterreich dabei Hindernisse
in den Weg gelegt. Aber man glaube ja nicht, Rußland habe
die Balkanstaaten mit Einschluß Serbiens anders behandelt,
als es seinen Zwecken diente. Es hielt stets die Balkanstaaten
kurz an der Leine und gestattete ihnen nur die Bewegungsfrei-
heit der Ziege, die rund um ihren Pfahl läuft. Als Bei-
spiel sei an das Rundschreiben des russischen Ministers Saso-
now vom 30. Mai 1913 erinnert, in dem kurzweg den Balkan-
staaten befohlen wurde, Streitfragen in Beprehungen zu er-
örtern. Rußland, „das keinen Konflikt mit den
Waffen erlaubt“, werde gegebenenfalls Schiedsrichter
sein. Es handelte sich dabei um die Verteilung der Beute aus
dem ersten Balkankrieg; als Bulgarien forderte, der vor Be-
ginn des Krieges zwischen den vier Verbündeten geschlossene
Vertrag solle der Verteilung zugrunde gelegt werden, herrschte
Sazonow es an, daß sei „Verrat an der slavischen Sache“.
Rußland werde keinen Finger rühren, um Rumänien von
einem Ueberfall auf das mit drei Gegnern ringende Bulgarien

zurückzuhalten. Der Ausgang ist bekannt, Bulgarien mußte seine Auflehnung gegen Rußlands Willen büssen.

Und die Lehre? Es ist bewiesen, daß die Balkanstaaten gegen Rußlands Willen nichts unternehmen. Damit ist aber auch die ununterbrochene Reihe schändlicher Mordtaten, die den gegenseitlichen Mordtaten in der Politik der Balkanstaaten als Ausfluß der russischen Politik gekennzeichnet. Von der Ermordung Stambulows, des bulgarischen Staatsmannes, über die Ermordung Alexanders von Serbien bis zur Mordtat von Sarajewo eine ununterbrochene Kette verbrecherischer Taten, bei denen die russische Schuld teils offen zutage lag, teils aus Anzeichen darauf zu schließen war. Soviele Klarheit ist bis jetzt auch auf die Tat der Prinz und Genossen gefallen, daß man sieht, wie die Fäden nach Belgrad in amtliche Stellen führen. Und hinter ihnen stehen russische Gewalttäter!

Nun mag einer gegen die österreichisch-ungarische Politik sagen was er will — und wir haben stets sehr viel dagegen eingewendet —: daß sie der Mordmörder sich bediene und durch Mordmord zu politischen Zielen strebe, hat noch niemand behauptet. Wer es täte, würde ausgelacht. Sinter der Art, wie die russische Politik sich der Balkanstaaten als Mittel gegen Österreich bedient, steht aber selbstverständlich Rußlands Verlangen auf Konstantinopel. Auf dem Balkan will Rußland gebieten, es will die Meerengen beherrschen; auf geradem Wege kann es nicht zu diesem Ziele gelangen, also schlägt es unbedenklich krumme Wege ein. Das genannte italienische Arbeiterblatt nennt als Parole, die vor dem Krieg gegolten habe, daß die Genossen Österreichs sich verpflichteten, dem Vormarsch Österreichs auf Salonik sich zu widersetzen, wie die Genossen Italiens die gleiche Pflicht hatten, die irredentistischen Strömungen im Raume zu halten. Das ist richtig, und die Genossen Italiens werden bestätigen, daß Österreichs Proletariat zusammen mit dem Deutschlands den Balk gehalten hat. Aber wer konnte den Eroberungsdrang Rußlands zähmen? Wenn Österreich von Salonik fernbleiben soll, so steht der Forderung ergänzend zur Seite, daß Rußland auf dem Balkan nicht zünden darf. Es hielt dort Brandstifter aus und es beschützte die Brandstifter. Wenn Österreich und Deutschland schließlich Rußland nicht zugezogen haben, daß es offen die Mordgesellen beschützen werde, so haben beide sich freilich getäuscht. Aber soll diese Täuschung als ein Verbrechen gelten, gegen das die deutsche und österreichische Sozialdemokratie sich auflehnen mußte, so bekämen die wirklichen Verbrecher gute Tage. Daß England und Frankreich den Verbrechern an der Rhona Hilfe leisten, ist freilich noch schlimmer als die erste Täuschung, aber wiederum: ergibt sich daraus nicht erst recht die Pflicht für die deutsche und österreichische Sozialdemokratie, ihre Kritik an der Balkanpolitik der Regierungen beider Staaten zurückzustellen und mit allen Kräften den Kampf führen zu helfen, damit Rußland und seine Verbündeten besiegt werden? Wir bejahen die Frage, und das ist unser „Ultrapatriotismus“. Wir begünstigen nicht Österreichs Balkanpolitik, aber wir wehren uns gegen Verbrechermethoden in der Politik und gegen moskowitzische Unkultur.

Wenn die Afghane versucht hätten, auf Kosten Indiens ein Groß-Afghanistan zu errichten und einen Prinzen und eine Prinzessin von Wales in den Straßen von Peshawar ermordet hätten, sicherlich hätte dann die Stimme der britischen Nation einen Marsch auf Kandahar verlangt, und ich weiß ganz genau, daß Österreich keinen Protest dagegen erhoben hätte.

So schrieb die Londoner Zeitung „Daily Chronicle“ unmittelbar vor dem Kriege. Niemand wird bestreiten, daß sie recht hatte. Dennoch hat England, ungeachtet der ihm in aller Form gewordenen Versicherung Österreichs, daß es an Eroberungen in Serbien nicht denke, nur Belgrad und Umgebung wolle es bis zur Erfüllung seiner Forderungen besetzen, dennoch hat England mit die Waffen erhoben. Sollen wir deutschen Sozialisten nun unterscheiden zwischen Rußland und den Westmächten, oder ist nicht vielmehr unsere selbstverständliche Pflicht, die Bundesgenossen des verbrecherischen Parisismus niederzuringen zu helfen? Leicht fällt uns nicht, gegen Kulturmissionen des Westens, deren freiere Einrichtungen uns oft als erstrebenswertes Ziel galten, im Kampfe zu stehen. Kein schönerer Tag, als wenn Frankreichs und Englands Bevölkerung ihre Regierungen beiseite schoben und eine neue Regierung mit Deutschland zum Frieden käme. Eben damit

der Tag bald komme, stellen unsere Genossen ihren Mann im Kriege: je härter die Schläge niederfallen, umso eher Aussicht auf Frieden im Westen. So verlangt unser „Ultrapatriotismus“, so unsere „Solidarität mit dem Generalstab“!

Vom Kampf im Osten.

Wien, 21. Okt. (B. P. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 21. Oktober mittags: In den schweren und hartnäckigen Angriffen auf die verstärkten Stellungen des Feindes von Jaszyn bis an die Chauffee nördlich von Medysa gewannen wir an mehreren Stellen Terrain, während die russischen Gegenangriffe nirgends durchzudringen vermochten. In der vergangenen Nacht erstürmten unsere Truppen die Kapellenhöhe nördlich Wagnier. Südlich Wagnier gelang es ihnen schon gestern, sich von den eroberten Ortschaften gegen die Höhen vorzuarbeiten. Auf dem südlichen Flügel wird der Kampf hauptsächlich durch Artillerie geführt. Durch weitgehende Anwendung der modernen Feldbefestigung nimmt die Schlacht zum größten Teil den Charakter eines Festungskrieges an. — In den Karpaten wurde gestern der Jablonica-Paß, der letzte der von einer russischen Abteilung besetzt gehaltenen Uebergänge, genommen. Auf ungarischem Boden ist kein Feind mehr. Unsere Erkundung in die Bukowina erreichte den großen Sereth.

Ueber Amsterdam wird folgendes Petersburger Telegramm des Londoner „Daily Telegraph“ bekannt:

Jetzt erst beginnt zwischen den Russen und den verbündeten deutsch-österreichischen Armeen der wirkliche Krieg. In Petersburg lachte man nur über die bisherigen Siegesnachrichten der Deutschen und Österreichern. Wenn die Russen dort geblieben wären, wo sie ursprünglich waren, dann hätten sie dem Feinde den Vorteil gelassen, die Lage des Kriegsschauplatzes zu bestimmen, während jetzt die Russen ihren Gegnern die Schlacht nach Belieben aufdrängen könnten. Dies wäre auch die Ursache, weshalb die Russen das Polen in den Händen der Feinde ließen. Ueberdies hätten die Russen ein gut ausgebautes Eisenbahnnetz im Rücken und konnten für die Zufuhr von Ersatztruppen und Lebensmitteln sorgen, während der Feind unpassierbare Wege in einer Ausdehnung von 300 Kilometern zurücklegen hätte. Das wäre die alte Taktik Napoleons gegen Napoleon I. Die Russen sollen 2 1/2 Millionen Mann stark sein.

Wenn wirklich die Russen solche Absichten haben, so wären sie nicht aus freier Wahl dazu gekommen; der Gegner hat ihnen seinen Willen aufgezwungen, er hat sie zum Rückzug gezwungen. Wahr ist freilich, daß die schauerlichen Wege den deutschen und österreichischen Truppen gewaltige Strapazen auferlegen. Selbst nicht anders, so werden unsere Truppen Wege bauen. Und bald kommt der große Baumeister, der Frost, der sogar Stimpfe passierbar macht.

Türkei, Serbien, Bulgarien.

Enver Pascha ist angeblich zum Oberkommandanten der türkischen Streitkräfte ernannt worden.

Die türkische Regierung hat das serbische Kabinett darauf aufmerksam gemacht, daß neuerdings entgegen den Bestimmungen des türkisch-serbischen Friedensvertrages Muhammedaner zum Heeresdienst gezwungen werden. Die Türkei fordert das sofortige Einstellen dieses Vorgehens.

Zwischen serbischem Militär und Mohammedanern von Grenzorten kam es zu Zusammenstößen. Zahlreiche bulgarische Vandalen sind in serbisch-bulgarisches Grenzgebiet eingedrungen, meiden jedoch sorgfältig die griechische Grenze.

Sofioter Blätter melden, daß unter starkem Schutz 15 Eisenbahnzüge die serbischen Städte Weles und Lesib passierten. Ferner seien russische Schiffe mit 3000 Soldaten, 70 Kanonen und Munition über den bulgarischen Hafen Sifto nach Serbien gekommen. Das kann aber doch wohl nur geschehen sein durch Täuschung der bulgarischen Behörden?

Ueber Wien erfährt die „Frankf. Bzg.“ aus Sarajewo: Ein serbischer Kriegsgefangener erzählt, daß der Ministerpräsident Paschitsch anlässlich einer Wagenfahrt in den Straßen von Wien vor drei Wochen von mehr als 300 Frauen aufgehalten wurde. Die Frauen hatten mit fochender Rache die den Ministerpräsidenten ständig umringende Wache vertrieben. Sie warfen sich dann vor dem

Wagen desselben auf die Knie und baten ihn händelnd, dem Kriege ein Ende zu machen. Paschitsch mahnte die Frauen zur Geduld und sagte, die Serben seien bereits in Voca und marschierten gegen Budapest. Die Frauen sangen jedoch darauf zu schreien an, daß das nicht wahr sei, zogen Paschitsch vom Wagen herab und schlugen auf ihn los. Eine Frau riß an seinem Bart. Endlich kam Hilfe und es gelang, Paschitsch aus den Händen der Frauen zu befreien.

Der Prozeß von Sarajewo.

Sarajewo, 21. Okt. (B. P. Nichtamtlich.) Aus dem weiteren Neuenburger ist die protokollierte Aussage des seitdem verstorbenen Zeugen Milanitsch hervorzuheben, welcher während seines Aufenthalts in Belgrad die Verhöre wiederholt beobachtet hat. Als er jedoch seine Mitteilungen dem österreichisch-ungarischen Generalkonsul mitteilen wollte, wurde er verhaftet und von Kerker zu Kerker geschleppt. Schließlich wurde er zu dem Polizeikommissariat geführt, wo ihm der Polizeipräsident triumphierend einen Zeitungsausschnitt über den Thronfolgermord zeigte mit den Worten: „Du wolltest es verhindern, aber wir waren pfiffiger als Du, jetzt kommt die Reihe an Österreich-Ungarn; wir werden es arrangieren.“ Sodann wurden mehrere Broschüren über die Tätigkeit der Narodna Odbrana und der Solowereine verlesen, aus denen sich das Ziel der Vereinstätigkeit die Verwirklichung der slavischen Länder von der Monarchie und die Vorbereitung eines Krieges gegen die Monarchie ergibt. Bei der Verlesung einer Belgrader Broschüre, welche das Attentat Berasitsch auf den früheren Landesherzog Karađorđević verurteilt, rief Prinz: „Hoch Karađorđević!“ Auch sonst benahmen sich die Hauptangeklagten herausfordernd. Viele Zeugen, darunter ein serbischer Staatsbeamter, gaben eingehende Aufklärungen über die Tätigkeit der Narodna Odbrana und der Solowereine.

Milliardendefizit im russischen Staatshaushalt.

Deputierter Schingareff, Redaktionsleiter, Berichterstatter der Finanzkommission der Reichsduma, hat seinen Bericht über das Budget 1914 erstattet, das bis jetzt noch nicht erledigt ist. Der „Nöln. Volksztg.“ wird daraus berichtet: Der Verzicht auf die großen Einnahmen aus dem Branntweinmonopol gerade beim Kriegsbeginn hat den ganzen Staatshaushalt erschüttert. Es fehlen 1914 schon 900 bis 1000 Millionen Rubel, obwohl noch einige Monate die Branntweineinnahmen hatten. Gekürzt werden können 300 Millionen Rubel bei der Unterrichtsverwaltung, bei den Eisenbahnen und Straßen. Zu decken sind noch 600 Millionen Rubel. Zu unterscheiden sei nun zwischen der sofortigen und der späteren Geldbeschaffung, weil etwaige neue Steuern und Monopole erst später Erträge liefern. Die innere Anleihe sei nicht zu empfehlen, da Geld vom Auslande nicht zu beschaffen sei. Außerdem müsse zur Ausgabe von Kreditbills geschritten werden. Die Ausgleichung des Budgets in der Zukunft schlägt Schingareff die progressive Einkommensteuer (Erlrag 120 bis 150 Millionen Rubel), Erhöhung der Immobiliensteuer (60 bis 80 Millionen), Staatsmonopol für Zucker, Naphtha und Tabak (200 Millionen), Verkauf von Kronland (300 Millionen) vor. Sowohl gegen die Monopole als gegen die innere Anleihe, die Zwangscharakter haben soll, erhebt sich in der Presse namhafter Widerstand. Als Ersatz werden Steuern auf Getreide oder Brot (1) und Tee vorgeschlagen, statt der Anleihe eine Reihe von Staatslotterien.

Italien und Valona.

Die Befegung Valonas durch die Italiener, die nicht nur durch Extrablätter angekündigt wurde, sondern wovon man auch auf den Redaktionen gouvernementaler Zeitungen, die sie nicht veröffentlichten, private Kenntnis haben wollte, ist bisher noch nicht vollzogen. Vorläufig wird Italien eine stärkere Flottenabteilung vor die Küste von Valona und die albanische Küste senden. Die Regierung will, solange keine besonderen Ereignisse sie dazu zwingen, Valona nicht besetzen, sondern die Lösung der gesamten Adriafage im großen europäischen Friedensschluß abwarten.

So eine römische Meldung der „Frankf. Bzg.“. Italien will jedenfalls bereit sein. So erklärt sich auch eine Meldung aus Turin von der Mobilisierung der italienischen Landwehr, beginnend mit der Einberufung der Jahreshlasse 1894.

Seuilleton.

Wie wir die „Gneisenau“ fanden.

Antwerpen, 14. Oktober.

Als wir am 12. Oktober die Schelde hinabstapften, zogen auf den Dämmen längs des Flusses einzeln und in ganzen Trupps mit Rufen und primitivem Fuhrwerk die Antwerpener der Stadt wieder zu, die sie aus Angst vor dem Bombardement verlassen hatten. Auf dem Schlick an den Ufern sahen mehrere Fuhrzeuge, die man hatte auslaufen lassen, um ihre Vermehrung durch die Sieger unmöglich zu machen. Einen Lokomotivdampfer mußten die Belgier zur Zeit des höchsten Wasserstandes in voller Fahrt auf des Ufer hinaufgejagt haben, so hoch stand das sonst unversehrte Schiff auf dem Trockenen. Nur angebrannte Bretter und verholzte Balken, die aus beschossenen Ortschaften oberhalb der Stadt kommen mußten, trieben auf den Fluten dem Meere zu.

Schiffe konnten wir auch mit dem Fernrohr nicht finden. Schon wollten wir die Hoffnung aufgeben, daß noch etwas zu entdecken sei, als hinter einer Krümmung des Flusses ein hoher gelber Schornstein und dann auch Masten in der Ferne sichtbar wurden. Nach einigen Minuten weiterer Fahrt konnten wir auch ein gut Stück vom rechten Flußufer entfernt, den mächtigen schwarzen Schiffsrumpf mit seinen gewaltigen Aufbauten, wie sie den Dampfern für Fabriken durch tropische Klimate eigen sind, erblicken. Bald darauf war mit Hilfe des Glases auch der Rang zu lesen: wir hatten die „Gneisenau“ gefunden.

Ganz wenig nach der Flußmitte zu geneigt lag das stolze Schiff vor uns, so hoch ragend, als wäre es in normaler Weise beladen. Offenstehende Türen waren zu sehen, von äußeren Beschädigungen aber nichts. Die Belgier haben, so folgerten wir, das Schiff stromabwärts geführt und dann verlassen, da sie mit ihm nicht auf das Meer hinauskommen, ohne es erheblich zu beschädigen; denn nachdem doch wohl drei Tage seit der Räumung verstrichen waren, hätte es nicht mehr schwimmen können, muß man angenommen haben. Sinken und brennen war der Dampfer ordnungsmäßig veranlagt.

Unser Urteil sollte sich rasch ändern. Als wir dicht an die „Gneisenau“ herangekommen waren, sahen wir, daß auf ihrem Deck eine tolle Unordnung herrschte. Viel erschrecken-

der aber war die nächste Feststellung, daß einige Bullenaugen (runde Fenster) sich in gleicher Höhe mit dem Wasserspiegel befanden und offen standen. Als wir endlich längsgeht lagen, hörten wir, wie gurgelnd das Wasser durch die Rufen in das Schiff stürzte.

Nur drei Bullenaugen standen am Wasserspiegel offen. Erfahrene deutsche Seeleute waren die Seewehrmänner, die unser Boot führten. Rasch wurde beratschlagt, was zur Rettung des Riesenschiffes getan werden könnte. Auf der höher liegenden Seite kletterten wir auf die „Gneisenau“ empor, wir hatten zum Glück eine Leiter an Bord. Im Ru waren die drei Seeleute unter Deck, um dem einströmenden Wasser den Weg zu sperren.

Auf dem einst so schönen Schiff uns umzusehen, glaubten wir reichlich Zeit zu haben. Es war dreieiertel drei Uhr, als wir an Bord standen. Welch ein empörender Anblick bot sich da! Die großen deutschen Ueberseesdampfer sind ob ihrer Sauberkeit in der ganzen Welt berühmt. Jetzt war an Deck eine geradezu katastrophale Unordnung und Unsauberkeit. Da das Schiff als Bagarre dient hatte, konnte dieser Zustand nur später planmäßig herbeigeführt worden sein. So war es auch, wie schon eine flüchtige Betrachtung zeigte. Ein Haß mit Farbe war zerstreut worden und hatte seinen Inhalt über die Deckplanken ergossen, Verbandsstoffe und stark riechende Medikamente waren darüber geworfen und darauf geschüttet worden. Verschüttet lagen Deckstühle umher, zerrißene Schiffsbücher, auseinandergerastete Wäpke. Die Rettungsflöße waren durchlöchert, alle Rettungsboote teils mit Weißbierdeck gemacht oder angebohrt, ihre Ausrüstung zertrümmert. Was an Deck nicht mit und nagefest war, hatten rucklose Hände soweit als möglich vernichtet. Von vorn bis hinten war das Aussehen des Schiffes gleich bejammernswert.

Und doch war, was wir sahen, nur ein Vorbild zu den schauerhaften Bildern in den Kabinen und Salons. Mit blinder Wut muß eine ganze Horde von Zerstörungstollen sich auf dem prächtig eingerichteten Schiff ausgetobt haben. Wahnsinniger Vandalismus muß die Menschen erfüllt haben, die ihrer Vernichtungswut derart die Fäden schießen ließen. Den Betten in den Kabinen war anzusehen, daß sie fluchtartig von den Insassen verlassen worden waren. Ueberall lagen oder hingen belgische Uniformstücke herum. Die Leute müssen von einer Wutzeit weggerufen worden sein. Ehe sie aber das Schiff verließen, das ihnen so gut gedient hatte, wurde ein

barbarisches Zerstörungswerk verrichtet. In höchster Empörung sah ich die zerplitterten Schränke und Wandbelleidungen, die zertrümmerten Spiegel, die Scherben des Geschirrs. In dem total verwüsteten Salon fand ich neben dem kurz und klein geschlagenen Klavier einen schweren Hammer, der offenbar als Werkzeug bei der Vernichtung gedient hatte.

Wir haben die hier verübten Schandtaten nicht in allen Einzelheiten feststellen können. In einer Kojüte neben mir fiel polternd ein Gegenstand zu Boden. Zu meiner Verwunderung antwortete auf meine Rufe keiner meiner Begleiter, die ich in der Nähe glaubte. Stuhlgang wurde ich auch, da das Gehen immer beschwerlicher wurde infolge der Neigung des Schiffes auf die Seite. Rasch eilte ich zurück aufs Deck. Patzschon kamen die Seeleute wieder herauf. Nur zwei der offenen Bullenaugen hatten sie schließen können. Weiter vorzudringen, war ihnen unmöglich gewesen; einer der Männer hatte den Maschinenraum schon ganz unter Wasser gefunden. Während sie berichteten, ließ der Kommandant auf unsern Schiffen geblieben war, laute Warnungsrufe ertönen, die „Gneisenau“ neigte sich stark, unsere Leiter reichte schon lange nicht mehr an Deck. Nun erst sahen wir genau, wie schräg das Verdeck schon stand. Rasch nahm ich mit einer der Anklammerungen mit der „Gneisenau“ zum Andenken mit. Mit Hilfe eines Schiffstaues gelangten wir hurtig auf dem unser Fahrzeug, nachdem wir ungefähr 20 Minuten auf dem Klodschiff geweilt hatten.

So erschrakend rasch neigte sich der Riese zur Seite, daß wir mit dem baldigen Kentern rechnen mußten. Nur gerade so weit entfernt, daß uns eine starke Welle nicht ernstlich gefährden könnte, sahen wir dem Sterben dieses Schiffes, das so viel Schirmen auf dem Meere getrotzt hatte, hier auf dem riesig fliehenden Strome zu. Erschüttert beobachteten wir, wie sich der gewaltige Bau immer mehr zur Seite nach der Flußmitte zu lenkte. Nach dem Ufer zu sah der Dampfer wohl schon lange auf dem Grunde fest. Das durch die offenen Bullenaugen einströmende Wasser kann unmöglich den gewaltigen Schiffsrumpf so schnell gefüllt haben, sondern es müssen Ventile geöffnet oder es muß dem Schiffsfloß unter der Wasserlinie ein Loch beigebracht worden sein. Allerdings ist es dann wieder schwer verständlich, daß der Untergang so spät erfolgte. Vielleicht hätte das wertvolle Schiff gerettet werden können, wenn man es schon Tage zuvor gefunden hätte.

Ein geheimnisvolles Gescheh in der Offsee.

„Stettin Morgen-Post“ erzählt von den beteiligten Offizieren über eine Unterseebootaffäre im Kattegat folgenden:

Seit Ausbruch des Krieges waren drei dänische Unterseeboote in Gellingsbørs stationiert. Am Montag ging „Gadmanden“ auf seine gewohnte Übungsfahrt 15 Meilen vom Danne, also auf internationalem Gebiet, nahe bei Staffehobeds Leuchtturm, beobachtete „Gadmanden“ ein fremdes Unterseeboot, das tief lag und im Rückzug nach dem Sund ging. Bei „Gadmandens“ Heimfahrt tauchte das fremde Unterseeboot und näherte sich mit starker Fahrt von der Steuerbordseite aus. Das fremde Unterseeboot feuerte ein Torpedogeschoss ab, welches in kurzem Abstand hinter dem „Gadmanden“ vorbeiging, da es sich in der Fahrt „Gadmandens“ geirrt hatte. Man bewachte auf der „Gadmanden“ seine Kaltblütigkeit, beschleunigte die Fahrt und legte sich parallel, um die Schussfläche zu vermindern. Jetzt schoß das fremde Boot einen neuen Torpedo ab, der in die Felsen bei Staffehobeds Leuchtturm ging. Darauf machte es Kehrt, ging in tieferes Wasser und verschwand. „Gadmanden“ verfolgte es nun, aber ohne Erfolg. Im dänischen Marineministerium wird das Vorkommnis als unbegreiflich betrachtet, da das fremde Schiff die Rationalität „Gadmandens“ hätte erkennen müssen, teils durch eine an der Schraube angebrachte „3“, teils durch den am Vorderteil sichtbaren Danebrogwimpel. Man glaubt, daß einer der Torpedos noch in der Nordsee schwimmt, während der andere eine so gewaltige Explosion verursacht hat, daß die Steine des Felsens hinter den Berg bei Staffehobeds Leuchtturm gescheitert worden sind und dort Häuser beschädigt haben.

Man hat noch nicht ermittelt können, welcher Nationalität das Unterseeboot angehört hat.

Aus Stabanger wird gemeldet: Der englische Dampfer „Oltre“ der Salvages-Reit-Vinie ist zwölf Seemeilen vor der norwegischen Küste von einem deutschen Unterseeboot in Grund gebohrt worden. Die Mannschaft ist gerettet.

Der chinesische Protest gegen Japan.

Die chinesische Regierung hat nach der „Recht. Ztg.“, die es dem „Neuen Rotterdammer Courant“ entnimmt, folgendes Rundschreiben an ihre Vertreter im Auslande gerichtet:

„Mit Rücksicht auf die Feindseligkeiten, die sich im Gebiet von Schantung zwischen Engländern, Japanern und Deutschen abspielen, und mit Rücksicht auf die freundschaftlichen Beziehungen dieser Mächte zu China hat die Regierung ähnlich wie im russisch-japanischen Kriege allen Mächten mitgeteilt, daß sie eine „militärische Zone“ von bestimmter Ausdehnung abgesteckt habe, die als notwendig für die Feindseligkeiten erachtet wird. Sofort nach der Landung der japanischen Truppen zu Lunkau hat die chinesische Regierung erklärt, daß die japanischen Truppen nicht bis nach Weissen vorrücken dürften und daß die Eisenbahnlinie Tsinanfu-Weissen deshalb durch chinesische Truppen besetzt werde. Vor einigen Tagen jedoch haben die Behörden von Schantung wiederholt telegraphisch gemeldet, daß mehr als 1000 japanische Soldaten plötzlich in Weissen eingetroffen sind und die Eisenbahnstation besetzt haben. Der Vertreter Japans in Peking hat folgende Erklärung abgegeben: „Da die Eisenbahn von Kiautschow nach Tsinanfu Eigentum der Deutschen ist und durch die japanischen Truppen besetzt und verwaltet werden muß, hat die japanische Regierung die Absicht, unter Zuhilfenahme aller Eisenbahnstationen bis Tsinanfu abzurufen.“ Die chinesische Regierung bemerkt zu dieser Erklärung, daß die Eisenbahn von Kiautschow nach Tsinanfu einer chinesisch-deutschen Gesellschaft gehört und daß die auf unbestreitbar neutralem Gebiet gelegene Eisenbahn von Weissen nach Tsinanfu sehr weit von Kiautschow entfernt ist und in keinerlei Hinsicht mit den Kriegsvorbereitungen im Zusammenhang steht. Die japanischen Truppen besetzen jetzt unter dem bereits genannten Vorwand die Eisenbahn und rücken vor, eine Tatsache, die eine deutliche Verletzung unserer Neutralität darstellt. Da die chinesische Regierung diese Handlungsweise unmöglich dulden kann, hat sie dagegen bereits offiziell protestiert und ihren Vertreter in Tokio beauftragt, bei der japanischen Regierung vorstellig zu werden.

Um zu vermeiden, daß die mit China befreundeten Mächte zu einem Verstum verurteilt werden, teilen wir diese Tatsache mit und

erzählen, sie zur Kenntnis des Ministeriums des Auswärtigen der Regierung zu bringen, bei der Sie akkreditiert sind.“

Japan in der Südsee.

London, 21. Okt. (W. B. Nichtamtlich.) Das Meutische Bureau meldet aus Tokio vom 20. Oktober: Das Marineministerium gibt bekannt, daß die Marshall-, Mariannen- und Karolinen-Inseln aus militärischen Gründen besetzt worden sind.

Also in ganzer Breite setzen sich die Japaner Aufrasten vor die Nase. Da werden die grimmigen Gasser der Gelben auf dem australischen Festland bald auf die Idee kommen, daß sie ihre Streitkräfte besser als für England daheim gebrauchen können.

Goldene Worte eines Belgiers.

Der Bürgermeister der belgischen Stadt Kortrijk (Courtrai), die jetzt auch von den Deutschen besetzt ist, hat Ende August seinen Mitbürgern Verhaltensmaßregeln gegenüber Kriegsgefangenen empfohlen, die von echter Menschlichkeit zeugen, und die stark von der Frankfurtermoral absteichen, die schriftlich und mündlich man so oft verteidigt und verteidigen hörte, wonach „gegen den Feind alles erlaubt“ sei. Wir wünschen, diese Sätze in gewissen deutschen Zeitungen gelesen zu haben.

Der Aufruf des Bürgermeisters namens Reynaert vom 23. August lautet nach der „Köln. Ztg.“: „Mitbürger! Erlaubt mir, an euer gesundes Urteil und an eure menschlichen Gefühle zu appellieren. Wenn es in dem ungerechtfertigten Krieg, den wir durchmachen, geschieht, daß französische oder belgische Truppen in unsere Stadt deutsche Kriegsgefangene bringen, so bitte ich euch, eure Ruhe und eure Würde zu bewahren. Die Gefangenen, ob sie verwundet sind oder nicht, nehme ich unter meinen Schutz, weil ich mir sage, daß sie doch nur Befehlen gefolgt sind, denen sie gehorchen mußten, wollen sie sich nicht schwere Strafen zuziehen. Ja, Mitbürger, ich nehme sie unter meinen Schutz, weil mein Herz bei dem Gedanken blutet, daß auch sie geliebte Menschen zurückgelassen haben: einen alten Vater, eine alte Mutter, eine Frau und Kinder, Schwestern und zärtlich geliebte Bräute, die die Trennung in Todesangst verfehlt hat. Vergesst das nicht, wenn ihr die Gefangenen vorbeikommt: ich sehe euch an, fangt nicht zu lärmern, zu rufen und zu schmähen an; beobachtet vielmehr, wie sich für bedrückte Menschen gütig, ein ehrerbietiges Schweigen. Geliebte Mitbürger, wenn ihr in diesen ernsten und peinlichen Verhältnissen meinen Rat annehmen wollt, wenn ihr euch erinnern wollt, daß es bald dreißig Jahre ist, seit ich euer Bürgermeister bin, und daß ich in diesen langen Jahren emsigster Arbeit nie eine Gunst von euch erhalten habe, so bin ich von vornherein sicher, daß ihr meine Bitte erfüllen werdet, und euerseits dürft ihr überzeugt sein, daß meine Dankbarkeit euch nicht fehlen wird.“

Einerseits kann man aus diesem Aufruf einen Rückschluß auf die Stimmung in Belgien machen, andererseits aber auch auf die Anstrengungen für die Menschlichkeit, die vernünftige Behörden dort von Anfang an machten. Denn der Aufruf stammt aus den allerersten Kriegswochen.

Aus dem deutschen Baugewerbe.

Der vom Bauarbeiterverband beim Ausbruch des Krieges proklamierte Burgfrieden innerhalb des deutschen Baugewerbes, dem sich auch der Arbeitgeberverband für das Baugewerbe angeschlossen hat, wird, soweit die Zentralorganisationen dabei in Frage kommen, auf beiden Seiten eingehalten.

Nur einzelne Unternehmer suchen die Kriegszeit und die damit verbundene Arbeitslosigkeit für Freibeuterei gegen das Tarifvertragswesen auszunutzen. Reifens sind es solche Unternehmer, die einer Organisation nicht angehören. Aber es befinden sich unter ihnen auch Mitglieder des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe, die es mit ihrem Patriotismus vereinbaren können, den Arbeitern den Lohn zu kürzen. Soweit bisher bekannt geworden, haben einige Unternehmer in Danzig dem dortigen Militärbaumeister sogar plausibel gemacht, daß sie für die während des Krieges auszuführenden Arbeiten höhere Löhne zu zahlen haben; sie haben dementsprechend auch einen höheren Preis für die Arbeit zugestimmt erhalten, dochten aber gar nicht daran, den Arbeitern auch nur einen Pfennig mehr zu zahlen, als nach dem Tarif gezahlt werden muß. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Militärbaumeister, die sich bisher leider wenig um die Tarifverträge gekümmert haben, auch an anderen Orten in derselben Weise dupliert worden sind, wie das Militärbaumeister in

Unsere Baujungen entfalten eine rege Tätigkeit. Sofort begannen sie den Verkehr auf dem Wasser wieder einzurichten. Ein Schleppdampfer nach dem andern wurde repariert und unter Dampf gesetzt, daselbst geschah mit allerlei kleinen Dampfzügen; große Fähren wurden gebaut, und schon am Sonntag herrschte an der Landungsbrücke reges Leben, tuteken Dampfer, die Pontons, Fähren und Boote von einem Ufer zum andern schleppten. Truppen wurden befördert, aber auch Belgier mit ihrem Hab und Gut, und auch Vieh wurde auf den Fähren herübergeschafft. Hilfsbereit wurde ein Dampfer belgischen Männern und Frauen vom Roten Kreuz zur Verfügung gestellt, die weiter abwärts am Fluß liegenden Flüchtlingen Lebensmittel bringen wollten.

Auf allen Wegen trafen wir bei unserer Rundfahrt um Antwerpen Scharen von Leuten, die ihren Wohnorten wieder austreuben und auf Kindertwagen, Schubkarren, Ekelwagen und andern Fuhrwerk ein wenig Habe mit sich führten. Auffällig wurde uns nachgerade, daß die Leute sehr oft ungeöffnete Pakete von Wäsche, Kleiderstoffen usw. trugen oder fuhren, wie sie sonst nur auf den Regalen der Kaufhäuser zu sehen sind. Dieses Rätsel wurde uns gelöst, als wir die Straßen von hier durchstreiften. Da drangen überall die Belgier in die Läden und Häuser ein und schleppten heraus, was ihnen des Mitnehmens wert erschien. Hunderte von solchen Plünderern haben wir beobachtet, in einigen Fällen sie auch bei dem Ausräumen von Geschäften photographiert. Urfänglich war es, wie ein deutscher Landwehrmann fluchend erzählte, ihm sei jedoch ein Hemd gestohlen worden, das er zum Trocknen aufgehängt hatte.

Ein Frankfurter Kunstschatz in Lille.

Von sachverständiger Seite schreibt man uns: Die Einnahme von Lille durch unsere Truppen dürfte auch deshalb für Deutschland und insbesondere für die Stadt Frankfurt am Main von außerordentlichem Interesse sein, weil sich in der Stadt ein Gemälde befindet, welches im Jahre 1796 von den Franzosen unter General Kleber aus der Deutsch-Ordens-Kirche zu Frankfurt a. M. -Sachsenhausen geraubt worden ist.

Es handelt sich um eine Schöpfung des berühmten Meisters Giovanni Battista Piazzetta, geb. 1682 in Venedig, gest. 1754. Das monumentale Kunstwerk, welches sehr großen

Danzig. Seit Wochen hat daher der „Grundstein“, das Organ des Bauarbeiterverbandes, eine „Schandtafel“ eingerichtet, in der die Namen solcher Unternehmer veröffentlicht werden, die in der geschilderten Weise gegen die Arbeiter vorgehen. In dieser Gesellschaft befindet sich auch die Stadt Zeitz, die ihre Rationalisationsarbeiten seit längerer Zeit in eigener Regie ausführt, die sie bei dem Ausbruch des Krieges als „Rationalisationsarbeiten“ bezeichnete und den Lohn um 10 Pfennig die Stunde kürzte. Damit dieses schlechte Beispiel der Zeitzer Stadtverwaltung bei anderen Privatunternehmern nicht zur Nachahmung anreizt, mußte zur Arbeitseinstellung geschritten werden.

In diesen Orten sind die Schlichtungskommissionen nicht mehr vollständig, weil die in ihnen stehenden Personen im Felde stehen und Ersatzwahlen nicht zustande gekommen sind. Ähnlich liegt es bei den Tarifämtern. Als einzige beschlußfähige Tarifinstanz besteht das Haupttarifamt, das die Anträge, soweit sie die übrigen Instanzen passiert haben, aufarbeiten wird. Die nächste Sitzung des Haupttarifamts, für die die Tagesordnung 40 Verhandlungspunkte aufweist, findet in der Zeit vom 21. bis 23. Oktober in Frankfurt am Main statt.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der Redakteur der Chemnitzer „Volksstimme“, Genosse Edmund Goldschagg, wurde am 18. Oktober auf einem Patrouillengang vor Plamont durch zwei Schüsse in den Hals schwer verwundet. Am Tage zuvor war er zum Offizier-Stellvertreter befördert worden. Er ist in einem deutschen Feldlazarett geborgen, und man hofft, daß es gelingen wird, sein Leben zu erhalten.

Prinz Max von Hessen vom 24. Dragoner-Regiment, der zweite Sohn des Prinzenpaares Friedrich Karl von Hessen, ist laut „Reich. Ztg.“ verwundet in englische Gefangenschaft geraten.

Die Schweiz öffnet Verwundeten und Kranken, die Zivilkleidung tragen, die Grenzen, damit sie Kurorte aufsuchen können.

Die Eingahlungen auf die deutsche Kriegsanleihe haben heute den Betrag von 3 Milliarden überschritten.

Eine kurze Sitzung des Reichstages wird für Anfang Dezember in Aussicht gestellt.

Die städtischen Kollegien in Altona haben bei der Ersatzwahl für den Provinziallandtag an Stelle des verstorbenen Geheimrats Siebeling den sozialdemokratischen Stadtverordneten Thomas zum Provinziallandtagsabgeordneten gewählt. Für ihn hat auch der Magistrat gestimmt.

In Ostpreußen ist der gesamte Postverkehr wieder in Tätigkeit; nur für einige Grenzorte im Bezirk Gumbinnen bestehen kurzzeitige Beschränkungen.

Die Rheinisch-Westfälische Straßenzug-Regel ist vorbehaltlich der Beobachtung des Ausfuhrverbots und der sonstigen gesetzlichen Bestimmungen wieder freigegeben worden.

Wie die „Chemnitzer Allgemeine Zeitung“ aus Berlin meldet, verlassen die Portugiesen bereits seit Freitag die Reichshauptstadt.

Der Führer der rumänischen Liberalen, Demeleer Sturdza, ist gestorben. Er war entschiedener Anhänger des Anschlusses Rumaniens an Deutschland und Oesterreich.

Anatole France ist angeblich als Kriegsfreiwilliger in die französische Armee eingetreten und dem Platzkommando von Versailles zugeeilt worden.

Kriegsbegehren 1914. Zweiter Monat, September. Von dieser im Verlag Volk & Bidardt, Berlin, herausgegebenen, sehr nützlich ausgestatteten Sammlung ist das zweite Heft zum Preise von 40 Pfennig erschienen.

Verwundete und gefallene Krieger aus dem Verbreitungsgebiet der „Volksstimme“.

Infanterie-Regiment Nr. 87, Mainz.

Sch am 30. August, St. Jean am 3., Barmen vom 6. bis 8., Maurup am 9. und Le Montau am 10. September 1914.

1. Kompanie: Antoff, d. R. Heinrich Auerbach, Frankfurt a. M., l. w. — Einj.-Freiw. Geff. Karl Gartner, Rord, l. w. — Einj.-Freiw. Geff. Adolf Eisel, Griesheim a. M., l. w. — Ferdinand Rühl, Frankfurt a. M., l. w. — Friedrich Stork, Bergen, l. w. — Lorenz Durland, Gattersheim, tot. — Ernst Neumann, Thauenbergthal, tot. — Konrad Doll, Reinfelden, l. w. — Theodor Henn, Dreiebach, schw. — Karl Klesch, Mainz, l. w. — Antoff, Friedrich vom Berg, Duisburg, tot. — Geff. d. R. Franz Wö, Motten, tot. — Hornist Philipp Sandvogt, Seuberg, l. w. — Geff. Peter Wargelshahn, Kiedrich, l. w. — Adam Altmann, Seigertshausen,

Wert besitzt, es wurde schon im Jahre 1796 in einem zu jener Zeit amtlich aufgestellten Verzeichnisse über von den Franzosen uns zugefügten Kriegsschäden mit 30 000 Gulden angeführt, stellt die Auferstehung und Gimmelfahrt der Maria dar. In seinem Buche „Kunst und Künstler in Frankfurt am Main“ gibt Senator und Syndikus Dr. W. Friedrich Orminger einen anschaulichen Bericht über die Geschichte dieses Bildes. Von deutscher Seite, sowohl von Zivil- als auch von Militärbehörden, wurden früher schon verschiedene Versuche gemacht, das Gemälde zurück zu erlangen, u. a. bereits in der premaritischen Zeit. Auch im Jahre 1815 (bei der zweiten Besetzung der französischen Hauptstadt) ließ man es nicht an großen Bemühungen fehlen, das Bild wieder zu erhalten. Jedoch vergeblich, weil das Kunstwerk nicht aufgefunden werden konnte. Erst im Jahre 1844 entdeckte es der Frankfurter Johann David Passavant (1787/1861), Kunstmaler und Inspektor des Städtischen Kunstinstituts, in der Gemälde-Sammlung der Stadt Lille. Der Sach- und Deutschmeisterliche Wirkliche Geisl. Rat und Inspektor des Deutschen Hauses zu Frankfurt a. M. -Sachsenhausen, Pfarrervertreter Karl Friedrich Sebler (1801/1867) verkündete es nicht, sofort seiner vorgelegten Ordnungsbehörde die Anzeige von der Auffindung des Bildes zu machen. Die Jurisdiktion wurde auf diplomatischem Wege versucht, leider jedoch ebenfalls ohne Erfolg. Welches großen Wert die Franzosen auf den Besitz dieses herrlichen Gemäldes legten, beweisen die im Besitze des Frankfurter Museums befindlichen Abschriften von Dokumenten aus dem französischen Kriegsministerium, datiert 7., 13. und 17. August 1796, die durch Zufall infolge eines Briefwechsels dorthin gelangten. Diese Korrespondenz wurde wegen einer Delfarbenfärbung desselben Bildes vor einigen Jahren geführt. Diese Skizze, die sich seit langen Jahren in der Manskopfschen Familie befindet, ist ebenfalls ein Original von Piazzetta. Das große Altarbild ist etwa 9 Meter hoch und 5 Meter breit und stellt in einer Gruppe von sechzehn überlebensgroßen Figuren die Auferstehung und Gimmelfahrt der Maria dar. Es wurde im Jahre 1801, also schon 5 Jahre nach der Wegführung aus Sachsenhausen, von der französischen Regierung der Stadt Lille zum Geschenk gemacht. In Anbetracht des großen künstlerischen Wertes dürfte wohl die Rückführung in weiten Kreisen Deutschlands mit Freude und Begeisterung begrüßt werden.

Untätig mußten wir zusehen, wie die Stellung von Schornstein und Masten immer schröder wurde. Im Innern des Schiffes räumte, flirrte und frachte es von fallenden Gegenständen. Rauschend strömte das Wasser nun durch eine höhere Reihe von Fenstern in den Schiffsbau. Ladebäume schlugen krachend an die Schiffsbrüstung und fielen in das aufwirbelnde Wasser des Flusses; polternd rollten andere lose Gegenstände nach und trieben langsam davon. Wenige Minuten später tauchte die Brüstung der „Gneisenau“ in die See, nach abermals fünf Minuten das Promenadenende. Am neigte sich die Reihe der Boote dem Wasserspiegel zu und verlor sich gleich darauf in ihm. Lauteres Krachen und Dröhnen ertönte aus dem Schiff. Dann hatte der gewaltige Schornstein den Spiegel der See erreicht. Wie in einem Strudel ergoß sich das Wasser rauschend hinein. Gleich darauf drang es wie Dampf aus dem riesigen Schlot heraus, Wäldchen und Masten von Ruch folgten, und ebenso drangen aus andern Öffnungen Masten von Staub hervor und bedeckten eine weite Fläche des Flusses mit einer dunkeln, fettigen Schicht. Fontänenartig schoß Wasser aus ein paar Rufen hoch empor. Neues, stärkeres Krachen erscholl, klatschend schlugen die Masten und Rahen auf die See, die sich mit treibenden Brettern, Stühlen, Häusern, Risten, Heben, dem Inhalt der Boote und all dem Kram bedeckte, der vorher das Deck des Schiffes verunreinigt hatte. Es waren 35 Minuten nach 3 Uhr nachmittags, als von der „Gneisenau“ nur noch ein Teil des Schiffsrandes einige Meter aus dem Wasser roste. In einer halben Stunde hatten wir festbewegt dieses Meisterwerk deutscher Schiffbautechnik zugrunde gehen sehen. Nur einen Rettungsgürtel mit dem Namen des Schiffes und seiner Heimat Bremen haben wir aufgefischt und mit zurückgebracht.

Einen letzten Blick warfen wir einige Stunden später auf den vertriehten Schiffsrumpf, als wir hoch oben von der Nachdrake von Antwerpen Umschau hielten. Ganz fern hob sich in einer der Krümmungen der Seele aus den Fluten wie der Rücken eines ungebunden schlafenden Wals der Rumpf der „Gneisenau“, beleuchtet von den Strahlen der untergehenden Sonne. Ob es gelingen wird, ihn noch einmal zum Leben zu erwecken, zu neuen Fahrten über das Weltmeer?

G. R o s e.

1. — Valentin Faust, Johannisberg, l. w. — Eduard Darm-
städter, Selskinder, l. w. — Heinrich Reia, Wattenfeld, tot. —
Hermann Lohle, Ginnigfeld, tot.
2. Kompanie: Paul Baumann, Mülhausen, tot. —
Richard Doll, Mülhausen, l. w. — Heinrich Göbel, Niederrodenbach,
l. w. — Agidius Dürr, Böttigheim, l. w. — Arthur Langerath, Elber-
feld, l. w. — Otto Weigand, Grenzhausen, l. w. — Ferdinand
Reuf, Gerbheim, l. w. — Josef Hagedorn, Winkel, l. w. — Untoffz.
Wilhelm Schelenberg, Rastatt, l. w. — Christ. Jost, Nieder-
höchst, l. w. — Horst Wüst, Mainz, l. w. — Josef W. Martin
Kreisel, Badenhausen, tot. — Johann Vogt, Viebrich, l. w. —
Eberhard Rog, Watterborn, l. w. — Gehr. Wilhelm Seum, Oberrod,
l. w. — Georg Schieferstein, Gerolstein, tot. — Untoffz. d. R.
Josef Augstein, Lorchhausen, tot. — Otto Beder, Frankfurt a. M.,
l. w. — Jakob Schmidt L., Kellertbach, l. w. — Einj.-Freiw. Gehr.
Rog Freijer, Mainz, l. w. — August Steinheimer, Schierstein, l. w. —
Josef Gehr. Niederfeld, l. w. — Untoffz. d. R. Johann Jores,
Kriegel, tot. — Untoffz. d. R. Wilhelm Knapp, Homburg, l. w. —
Gehr. d. R. Georg Künz, Lahr, l. w. — Gehr. d. R. Ludwig Bed-
haus, Elville, l. w. — Gehr. Paul Gahndel, Reubus, l. w. — Georg
Waller, Niederbach, l. w. — Wilhelm Schäfer III., Laubendiebach,
l. w. — Robert Koch III., Eiserfeld, l. w. — Emil Eiserfeld, Anspach, l. w.
3. Kompanie: Johann Böhm, Gaisstadt, l. w. — Johann
Heinz, Frankfurt a. M., tot. — Franz Weibacher, Weibach,
tot. — Johann Müller, Elm, tot. — August Krämer, Falkenberg,
l. w. — Josef Schneider, Schwanheim, l. w. — Josef Sprenger,
Orbach, l. w. — Wilhelm Volkmar L., Reichenbach, l. w. —
Gehr. Josef Ländler, Hofheim, l. w. — Untoffz. Ferdinand Wegner,
Rugheim, l. w. — Josef W. Otto Schläuerhammer, Böhnd, l. w. —
Wilhelm Meyer, Bodenheim, l. w. — Karl Probst, Geddern-
heim, l. w.
4. Kompanie: Johann Weib, Gaisstadt, l. w. — Alfred
Daub, Salschenbach, l. w. — Adolf Meemann, Homburg v. d. S.,
l. w. — Peter Beder II., Kellheim, l. w. — Adolf Burg, Eugen-
lahn, l. w. — August Reubold, Bodenheim, l. w. — Adam Bolander,
Merba, l. w. — Franz Lebermann, Würzburg, l. w. — Heinrich
Zimmermann, Bodenhausen, l. w. — Ernst Steinhauer, Nieder-
dorf, l. w. — Gehr. Karl Götting, Vindenscheid, l. w. — Gehr. d. R.
Arthur Fries, Höhr, l. w.

Landwehr-Infanterieregiment Nr. 118, Mainz: Andreas
Waecker, Frankfurt a. M., l. w.
Infanterieregiment Nr. 168, Friedberg i. Hess. (Montenais vom
6. bis 10. und Serbans am 14. und 15. September 1914): Philipp
Hamm, Gräfenhausen, l. w. — Gehr. d. R. Heinrich Weib, Ober-
mühlstadt, tot. — Wilhelm Hantke, Rindheim, l. w. — Gehr. d. R.
Philipp Lohm, Schell, l. w. — Friedrich Adam, Dübelsheim, l. w. —
Karl Stoll, Reichen, l. w. — Karl Sommer, Obermühlstadt, l. w. —
Gehr. d. R. Alfred Storch, Frankfurt a. M., l. w. — Heinrich
Weingärtner, Großharben, l. w. — Fritz Dörfler II., Bönstadt, tot. —
Gehr. d. R. Heinrich Vog, Rommelshausen, l. w. — Heinrich Weib,
Altenstadt, l. w. — Heinrich Henrich, Hainchen, l. w. — Horst
Mathias Kopp I., Kleinrodenbach, l. w. — Johannes Gerhardt,
Rind, l. w. — Gehr. d. R. Wilhelm Schäfer II., Simbach, l. w. —
Gehr. d. R. Karl Dreier, Höhr, l. w. — Gehr. d. R. Karl Müller,
Obererlenbach, l. w. — Karl Schmidt II., Schotten, l. w. — Heinrich
Schäfer I., Bütstadt, l. w. — Gehr. d. R. Anton Burt, Obermörten,
l. w. — Johann Dieb, Höhr, l. w. — Otto Gahr, Obermühlstadt,
l. w. — Gottlieb Hofmann, Rindheim, l. w. — Heinrich Kaiser,
Altenstadt, l. w. — Johann Koch, Obermörten, l. w. — Heinrich
König, Niedererlenbach, l. w. — S. Meyer, Mungenberg, l. w. —
Gehr. d. R. Friedrich Ridel, Eichenheim, tot. — Karl Wolf, Södel,
l. w. — Karl Heil, Obermörten, tot. — Karl Rehmer, Staden, tot. —
Kaspar Baier, Obererlenbach, l. w. — Joh. Falk, Friedberg, l. w. —
Georg Heim, Rind, l. w. — Ludwig Herrndorf, Obermühlstadt,
l. w. — Karl Geringer, Rindheim, l. w. — Gehr. d. R. Julius Meyer,
Frankfurt a. M., tot. — Tambour Johannes Widhauer, Mörfelden,
l. w. — Wilhelm Nagelschmidt, Spielberg, l. w. — Gehr. d. R.
Sally Hammel, Oberrodenbach, l. w. — Friedrich Böhrer, Langen-
bergheim, l. w. — Untoffz. Wilh. Lang, Niederrod, l. w. —
Julius Sprenger, Wallstabenstein, l. w. — Wilh. Schöfer, Framers-
heim, l. w. — Wilh. Pfannkuchen, Weienheim, l. w. — Karl Gahr,
Stammheim, l. w. — Wilh. Müller, Friedberg, l. w. — Wilhelm
Schmidt, Oberrodenbach, l. w. — Karl Bopp, Rindheim, l. w. — Ludwig
Meyer, Oberrodenbach, l. w. — Heinrich Meyerle, Neu-Henrich, l. w. —
Johannes Dieb, Seldenberg, l. w. — Max Schramm, Neu-Hen-
rich, l. w. — Johannes Konrad Jörg, Kleinharben, tot. — Wilhelm
Eichmann, Mungenberg, tot. — Wilhelm Leonhardt, Großharben,
tot. — Untoffz. Wilhelm Rohr, Gumbach, l. w. — Untoffz. d. R.
Franz Schwarz, Bülbel, l. w. — Philipp Baum, Ruffelsheim, l. w. —
Wilhelm Ochs, Langenhein, l. w. — Lorenz Fries, Sulzheim,
l. w. — Peter Hagedorn, Gonsenheim, l. w. — Heinrich Schmidt,
Ulrichstein, l. w. — Gehr. d. R. Karl Forst, Niedererlenbach, l. w. —
Gehr. d. R. Wilhelm Semmel, Altenstadt, l. w. — Gehr. d. R.
Jakob Rodenbach, Niedererlenbach, l. w. — Friedr. Phil. Pönges,
Darlheim, l. w. — Karl Sonntag, Kleinharben, l. w. — Friedrich
Wendler, Bülbel, l. w. — Heinrich Jakob Bodenheimer, Darheim,
l. w. — Gehr. d. R. Jakob Quirin, Darheim, l. w. — Gehr. d. R.
Konrad Heinrich Gräf, Kleinharben, l. w. — Friedr. Theodor Raab,
Offenbach, l. w. — Johann Heinrich Hofmann, Hana, l. w. —
August Karl Kehm, Niedererlenbach, l. w. — August Girsch, Nieder-
erlenbach, l. w. — Jakob Frank, Niedererlenbach, l. w. — Wilhelm
Dahmer, Bülbel, l. w. — Karl Gutmann, Altenstadt, l. w. — Gehr.
Jmhof, Rindheim, l. w. — Karl Wilh. Helfmann, Kellertbach, l. w.

Infanterieregiment Nr. 116, Gießen, 1. und 3. Bataillon
(Mianelles am 6. Bary und Marup vom 7. bis 10. Serel und
La Reubille vom 17. bis 19. Sept.): Karl Ringel, Gumbach, l. w. —
Wilh. Heppner, Stammheim, tot. — Karl Buh, Frischborn, l. w. —
Gehr. d. R. Johannes Thät, Bönstadt, l. w. — Theodor Hofmann,
Schotten, l. w. — Theod. Julius Friedr. Reize, Marburg, l. w. —
Georg Engel, Gonsenheim, l. w. — Heinrich Mohr, Steinbach, l. w. —
David Pollat, Egelsbach, tot. — Ludwig Schombert, Airdorf, l. w. —
Gehr. Heinz Weinberger, Langenhein, tot. — Gehr. Karl Klar,
Wismar, l. w. — Gehr. d. R. Wilh. Heinz, Falk, Burgolsheim, l. w. —
Ernst Petz, Wiesbaden, l. w. — Johann List, Frischborn, l. w. —
Karl Heinz, Bohn, Burgolsheim, l. w. — Erich Konr. Wilh. Rahn,
Burgolsheim, l. w. — Gehr. d. R. August Herbst, Burgolsheim, l. w. —
Otto Jöhs, Adam Mühl, Friedberg, l. w. — Karl Schäfer, Weihen-
heim, l. w. — L. Sch. Kraus, Burgolsheim, l. w. — Gehr. Hermann
Dieb, Neu-Henrich, l. w. — Untoffz. Hermann Mühl, Schotten, l. w. —
Gehr. d. R. Otto Jost, Ulrichstein, l. w. — Gehr. Otto Viskoff,
Niederrod, l. w. — Untoffz. d. R. Heinrich Dorn, Leihgastern, l. w. —
Ernst Alamberg, Dillenburg, l. w. — Karl Benz, Stodheim, l. w. —
Gottfried Rudolph, Bodenheim, l. w. — Gehr. Otto Viskoff, Frank-
furt a. M., l. w. — Gehr. Heinrich Preuher, Dübelsheim, l. w. —
Friedrich Engel, Götzenhain, l. w. — Gehr. Horst Heinrich Paul
Nack, Bruchendrüden, l. w. — Heinrich Gehr. Reufel, l. w. — Wilh.
Nack, Dorn-Affenheim, l. w. — Karl Schäfer II., Gredenhain, l. w. —
Karl Hofmann, Abben, l. w. — Karl Hildebrandt, Wehlar, l. w. —
Gehr. d. R. Wilh. Perget, Eichenhausen, l. w. — Gehr. d. R. Adam
Hofmann, Niederbach, l. w. — Otto Bonderheid, Vöhr, l. w. —
Karl Paul Heinrich Will, Bonames, l. w. — Johann Rauf, Alten-
stadt, l. w. — Karl Stöhr, Wadshütten, l. w.

Landwehr-Infanterieregiment Nr. 81, Frankfurt a. M.: Ernst
Arnold, Goppharten, bisher l. w., ist l. w. — Friedrich Beder III.,
Frankfurt a. M., bisher l. w., ist im Lazarett. — Gehr. Wilh. Diehl,
Kaiserslautern, bisher l. w., ist l. w. — Wilhelm Dausener, Höhr,
bisher l. w., ist im Lazarett. — Peter Falkenberg, Mainz, bisher l. w.,
ist im Lazarett. — Christoph Berthold Kriklar, Gollersbach, bisher
l. w., ist im Lazarett. — Heinrich Fröhlich, Groß-Zimmern, bisher
l. w., ist l. w. — Karl Fell, Moblos, Brudenau, bisher l. w., ist l. w. —
H. Gahel, Frankfurt a. M., bisher l. w., ist l. w. — Gustav Georg
Hofmann, Gonsenheim-Weienberg, bisher l. w., ist im Lazarett. —
Andreas Herbst, Mergentheim, bisher l. w., ist l. w. — Georg Aff,
Eichenheim, bisher l. w., ist l. w. — Gg. Jimble, Algen, bisher l. w.,
ist l. w. — Friedrich Köhnen, Mergentheim, bisher l. w., ist l. w. —
Eugen Neulinger, Frankfurt a. M., bisher l. w., ist l. w. — Georg
Oskar Bräunlein, Schmittling, bisher l. w., ist im Lazarett. — Gehr.
Karl Runkel, Bonfels, Neuwied, bisher l. w., ist l. w.

Helbartschiereregiment Nr. 61, Darmstadt: Gehr. Georg Rathes,
Bonames, l. w.
2. Garde-Reserve-Regiment, Berlin: Damian Fischer, Haus-
burg, l. w. — Untoffz. Ludwig Dinneloh, Bodenheim, l. w. — Robert
Schneider, Radesheim, l. w.
Infanterieregiment Nr. 28, Koblenz und Ehrenbreitstein:
Untoffz. Emil Hemming, Diez, l. w. — Untoffz. Lamp, Hanau, l. w.
Püßler-Regiment Nr. 40, Rastatt: Karl Ernst, Wiesbaden, tot. —
Friedrich Walther, Herborn, tot. — Emil Wildhardt, Rimbach,
leicht verwundet.
Landwehr-Infanterieregiment Nr. 55, Wesel: Offiz.-Stellb.
Christian Himmelsch, Niedererlenbach, l. w. — Georg Ringraf,
Würges, l. w. — Matthias Beder, Würges, l. w.
Infanterieregiment Nr. 85, Rendsburg und Kiel: Ludwig
Nomburger, Vierstadt, l. w.
Infanterieregiment Nr. 113, Freiburg im Baden: Herrmann,
Rindheim, l. w. — Hammeran, Frankfurt a. M., l. w.
Infanterieregiment Nr. 132, Straßburg i. Elz: Georg Scherle,
Frankfurt a. M., l. w. — Paul Haupe, Homburg v. d. S., l. w.



Mette westfälische

Mettwurst 1.40 Pfd.

Mettwurst 1.50 Pfund

Geräucherte

Rotwurst 80 Pfund

Mageres Dörrfleisch 1.30 Pfd.

Spick-Speck 1.20 Pfund

Die Wurst- und Fleischwaren werden zu diesen Preisen vorgewogen.

Frankfurter Würstchen

nur aus Schweinefleisch hergestellt

Ser Paar 25

Neu eingeführt:

Maisgries

vortrefflicher Ersatz für Weizengries

preiswert und nahrhaft . Pfund **21**

Wirsing 21 Kopt

Rotkraut 21 große Köpfe . Stück

Weisskraut 3 Pfund

Maronen 22 Pfund

Zwiebeln 28 3 Pfund

Feinste Tafel-

Trauben 32 Pfund

Schade & Füllgrabe

Filialen in allen Stadtteilen.

Frankfurt-West **Oscar Thomas Nachf.** Casselerstr. 15
Tel.-Amt T. 3504
Inhaber: **Ferd. Schwarz.** 01050
Drogen, Spirituosen, Zigarren und
Kolonialwaren.
Einmach-Artikel zu billigsten Tagespreisen.

Todes-Anzeige.
Am 17. Oktober starb in Aachen infolge schwerer Ver-
wundung den Heldentod fürs Vaterland unser guter Sohn,
Bruder, Neffe und Cousin
Heinrich Roth
Musketier der 7. Kompanie Infant.-Regt. No. 116
„Kaiser Wilhelm“.
Nieder-Florstadt, den 18. Oktober 1914.
Die trauernden Hinterbliebenen.
I. d. N.: **Heinrich Roth.**

Schumann-Theater
Heute abends 8 Uhr:
„Der Kaiser rief . . .“
Patriotisches Volksstück in 2 Aufzügen von Frz. Cornelius.
Musik von Rud. Nelson. Gesangstexte von Willi Prager.
Kleine Preise von 35 Pfg. bis Mk. 3.30. 3440
Morgen Freitag den 23. Oktober 1914, abends 8 Uhr
Grosse Volks-Vorstellung.

Ein willkommenes Geschenk für unsere Krieger!

Gratis-Versandschachteln
als Feldpostbrief zu ver-
schicken für 5 Zigarren portofrei,
20 bis 25 Zigarren 20 Pfennig.
Auf Wunsch wird Versand
kostenlos besorgt.

Zigarren i. Zigaretten
alle Tabake u. Pfeifen.

Robert Habicht
Frankfurt a. M.
Mainzer Landstr. 131
(am Güterplatz).
Telephon Amt I No. 8985.

Pa. Rind- u. Kalbfleisch
empfehlen
S. Roth, Gr. Seestr. 11, Bodenheim
Telephon Amt II 7730.
Spezialität:
Rindfleisch, per Pfd. 80 Pfg.
Mitglied der Detailisten. 49

Prima Rind- und Kalbfleisch
empfehlen
S. Hirsch, Bockenheim,
Gr. Seestr. 28
Lieferant des Rotmünchens für
Frankfurt a. M. u. Umgegend und
Neuen Wieden. Familienvereine.

Rinds-, Kalbs- u. Hammelsmetzgerei
Hugo Hess
Friesengasse 20a, Bockenheim
Alte Metzgerei am Plage.
Empfehle prima Fleischwaren

Ja Bratenfett
per Pfd. 70 Pfg. bei 10 Pfd. 6.75.
Carl Buerose, Schillerstr. 30.

Liebesgaben
für die Krieger.
Feldpostbriefe
Rachenschnapstiller
Thee-Tabletten
Kaffee-Tabletten
Cacao-Tabletten.
Adler-Apotheke
Friedrichstraße 16. 3418

Schwarz, Tuch-Frauen-Paletot.
Abendmantel m. Pelz, Herren-
Schulstiefel 42 bill. zu verk.
Am Dornbusch 10, part.

Wenig getragene elegante
Ulster Paletots Anzüge
in großer Auswahl.
Speier's
Monatsgarderoben
Schillerstraße 26
gegenüb. „General-Anzeiger“.

Gesangverein u. Frauenchor „Vorwärts“ Höchst-M.
Dirigent: Herr K. WERNER, Frankfurt a. M.
Sonntag den 25. Oktober 1914, nachm. halb 4 Uhr,
im Saale „Zum Schützenhof“:
KONZERT
für die in hiesigen Lazaretten befindlichen Kriegsteilnehmer
und deren Angehörigen unter gefälliger Mitwirkung des
Fräulein Grete Urson, Sopran.

VORTRAGS-FOLGE:
1. Männerchor: „Tord Foleson“ . . . G. Ad. Uthmann
2. „Hymne an die Nacht“ . . . Beethoven
3. Sopran-Solo:
a) „Meine Seele ist stille zu Gott“ . . . Rob. Emmrich
b) „In stiller Nacht“ . . . Joh. Brahms
4. Frauenchor: a) „Barcarole“ . . . Joh. Brahms
b) „Phyllis u. die Mutter“ Th. Fischer
5. Männerchor:
a) „Zu Strassburg auf der Schanz“ . . . Friedrich Silcher
b) „Der Soldat“ . . . Friedrich Silcher
6. Terzett: „An die Heimat“ . . . Giebner
7. Männerchor: a) „Nachtzauber“ . . . M. Storch
b) „Ich fahr dahin“ . . . Friedrich Silcher
8. Sopran-Solo: „Die Soldatenbraut“ . . . Rob. Schumann
9. Gemischter Chor: „Geleitslied“ F. Mendelssohn-Bartholdy
3430
Der Vorstand.

Ulster Paletots Anzüge
u. feinsten Herrschaften sehr
wenig getragen, prima Stoffe,
in allen Größen, auch für
Korpulente
12, 16, 20, 26 Mk.
Cutaways, Gummimäntel, ein-
sackig, u. Saccos enorm billig.
Frack-, Gehrock- u. Smoking-
Anzüge sehr billig, auch
teilweise.
Neue Garderobe
staunend billig.
Mandel's
Garderobenhäus
Gr. Friedbergerstrasse 6, 1,
an der Constabler Wache.

Schuhsohlerei
Georg Seubert
Gr. Seestr. 28.
— Nur prima Bernsohlen. —

Schneider
für Auto- u. Leder- u. Stoff-
bei elektrischer Betrieb haben
bei hohem Lohn in eig. Werk-
stätte und außer dem Hause.
F. Michaelis Nachf.
Neue Mainzerstr. 60.

Feine Anzüge,
Ulster, Paletots,
Frack-, Smoking- und
Gehrock-Anzüge,
Bozen, Mäntel, Pelzerinen,
Gummimäntel, Hosen,
kauft man jetzt billig im
Kaufhaus für Monatsgarderoben
Töngesgasse 33
1. Stock. 3286

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 22. Oktober 1914.

Die Kartoffelnot.

Nach dem Beispiel der Mühlenfabrikanten fangen jetzt die Kartoffelbauern und -Händler an, das Volk in ungehörlicher Weise zu schröpfen. Was sich jetzt auf dem Kartoffelmarkt abspielt, ist einfach empörend. Nicht nur, daß ganz unerhörte Preise gefordert werden, nein, die Bauern geben überhaupt keine Kartoffeln her. Sie halten mit dem Verkauf ihrer Ware zurück, denn sie hoffen, in einigen Wochen noch höhere Preise zu erzielen, als die, die jetzt bezahlt werden. Dabei kostet jetzt schon der Zentner Kartoffeln 4 bis 4.50 Mark!! In Stuttgart sind sogar schon 4.80 bis 7.50 Mark für den Zentner Kartoffeln bezahlt worden. Auch hier hofft man noch auf diese Preise zu kommen.

Was uns auf diesem Gebiete noch bevorsteht, wenn dem Treiben nicht ein Riegel vorgeschoben wird, das geht aus einer Aufschrift deutlich genug hervor, die der „Mortwärts“ aus einem sehr bekannten Kartoffellande erhalten hat. Darin heißt es:

Wir wollten die erfolgreiche Preiserhöhung nicht ganz berechnen lassen. Der Soatenhandverleiher für Preußen sprach allerdings davon, daß der Kartoffelstand nicht besonders günstig sei. Ich bin nun aber ein Zweifler und suchte mich daher selbst über den Stand der Kartoffelernte zu unterrichten und geschickterweise für mich selbst zu billigen Preisen meinen Bedarf an Kartoffeln einzukaufen.

Also setzte ich mich auf die Vorortbahn und fuhr gegen Königsmünsterhausen zu. Unterwegs stieg ich aus und wanderte zwei gute Stunden über Land. Ich kam an weiten Kartoffelfeldern vorbei. Rogg, bläulich und grau lugten die kostbaren und notwendigen Knollen aus dem Boden heraus. Ich fand den Stand der Ernte gut, soweit ich ihn sehen konnte. Einige Felder waren bereits abgeerntet. Bei vielen war man an der Ernte, und ich sah auch, wie auf verschiedenen Feldern lange Hügel sich hinzogen, unter welchen ich eingemietete Kartoffeln vermutete. In Sch. angekommen, besuchte ich einen Landwirt, um mich bei ihm nach dem Preis zu erkundigen. Er war nicht zu Hause, doch seine Frau sagte mir, als ich ihr den Zweck meines Besuches mitteilte: „Kartoffeln? O, die sind rar! Unter 4 bis 5 Mark ist gar kein Darandenten, Kartoffeln zu kriegen.“ Das war mir wenig erfreulich. Ich beschloß, auf die Rückkehr des Mannes zu warten, und ging deshalb zum Frühstück in die Dorfwirtschaft. Da standen um den Schenktisch herum einige Bauern mit dem Hörter und erzählten sich vom Kriege.

Da trat ein junger Bauer herein, und mit seinem Eintritt kam die Rede auf die Kartoffeln. Dann er begann sofort: „Ich hab' je wieder mitgebracht. Vier Mark für die kleinen und vierfünfzig für die großen waren ihnen zu viele. Ich hab's ihnen gesagt: wir könnten warten, und ihr könnt froh sein, wenn ihr sie in paar Monaten für sieben, acht und neun Mark kriegt.“ So sprach der junge Mann, und er fand allgemeinen Beifall. Ein älterer, wohlgenährter Mann mit weiterräumtem Gesicht und bedrohendem Biss erklärte: „Ganz recht hast, Willem; uff zehn Mark müssen wir je aufstreichen!“

Daß es sich dabei keineswegs um einen vereinzelten Fall von Preistreiberi handelt, geht aus den Klagen hervor, die von allen Seiten kommen. Und Regierung und Militärverwaltung sehen diesem Treiben ruhig zu. Sie unternehmen nichts, um dieser unerhörten Verwucherung des Volkes entgegenzuwirken. Bis jetzt hat sich die Regierung weder veranlaßt gesehen, Höchstpreise für Getreide und Mehl festzusetzen, noch dem Kartoffelwucher durch Festsetzung von Höchstpreisen entgegenzutreten. Gestern wurde aus Berlin gemeldet, daß im Bundesrat die Erörterungen über Einführung von Höchstpreisen für Brotgetreide und Mehl abgeschlossen sind und bereits die entsprechende Verordnung fertig vorliegt. Sie werde noch in dieser Woche veröffentlicht werden. Die Regierung kommt damit reichlich spät. Aber man hätte erwarten dürfen, daß sie aus dem Treiben der Mühlenfabrikanten eine Lehre ziehen und wenigstens rechtzeitig dem Kartoffelwucher vorbeugen würde. Bis jetzt ist das nicht geschehen. Dieses lange Zögern der Regierung wird sich bitter rächen. Die Landwirte nützen die Konjunktur des Krieges aus, solange es geht, und je länger die Regierung zögert, umso unerschämter werden sie mit ihren Forderungen für Getreide und Kartoffeln werden.

Was nützt alles Appellieren an den Gemeininn des Volkes, wenn es sieht, wie eine Klasse nur darauf aus ist, aus der Haut der Konjunktur Kiemen zu schneiden und sich in zum Himmel schreiender Weise zu bereichern. Diese Ausbeutung breiter Volksmassen ist gewiß nicht geeignet, die Kriegsbereitstellung, die so wie so schon stark im Abflauen ist, zu heben. Das sollten auch die Regierungsbehörden bedenken und in energischer Weise dem gemeingefährlichen Treiben habhüchlicher Bauern entgegenzutreten, als es bisher geschehen ist.

Wie auch in Bürgerkreisen der Brot- und Kartoffelwucher beurteilt wird, erhellt aus einer Aufschrift, die uns am hiesigen Kaufmann schickte und in der er sagt:

Man sollte es wirklich nicht für möglich halten, daß in der jetzigen kritischen Zeit, die namentlich den armen und mittleren Klassen der Bevölkerung die größten Opfer auferlegt, mit den notwendigen Lebensmitteln so schamlos wucher getrieben wird. Sie berichteten, daß eine ganze Anzahl Stadtverwaltungen für Kartoffeln Höchstpreise festgesetzt habe — von Frankfurt verlaute nichts! Und doch wäre die Festsetzung von Höchstpreisen dringend für Frankfurt notwendig.

Winterkartoffeln kann zu den jetzt verlangten Preisen keine minderbemittelte Familie anschaffen. Unter vier Mark pro Zentner sind Winterkartoffeln kaum zu haben. Lieber wollen die Bauern die Kartoffeln verfüttern, als billiger abgeben (!). Ist das nicht haarsträubend?

In der Tat: was sich jetzt auf dem Wirtschaftsmarkt abspielt, ist haarsträubend, ist ein öffentlicher Skandal, der um so bedauerlicher ist, da ihm bei einigem guten Willen und einiger Energie hätte vorgebeugt werden können.

Im Interesse der notleidenden Bevölkerung sollten Regierung, Generalkommando und die Gemeindeverwaltungen, unverzüglich für die Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln im Groß- und Kleinhandel und für Zwangsmassnahmen gegen die Zurückhaltung von Kartoffeln vom Markte sorgen! Geht es nicht anders, dann mühten — wie die „Kölische Zeitung“ sehr richtig fordert — die Enteignung der Kartoffelmengen zu angebotenen Preisen und der Verkauf durch den Staat stattfinden!

Eine Weihnachtsbescherung für die Frankfurter Arbeiterkinder.

Zeitig denkt der Sozialdemokratische Verein Frankfurt a. M. an die Tausende von Kindern seiner Mitglieder, die dieses Jahr einem frühen Weihnachten entgegensehen, weil ihre Väter im Felde stehen oder durch den Krieg arbeitslos geworden sind. Er will diese Kleinen zu einer festlichen, aber eindrucksvollen Weihnachtsfeier vereinen und ihnen zum Bewußtsein bringen, daß die Solidarität der Gesamtheit auch hinter ihnen in dieser harten Kampfzeit steht. Er will dadurch ihre Herzen und die ihrer Mütter erheben und stärken. Es handelt sich um 6000 bis 7000 Kinder organisierter Frankfurter Arbeiter.

Einen würdigen Rahmen für diese imposante Weihnachtsbescherung wird die Festhalle bilden. Die zuständigen militärischen Behörden haben sie uns für den ersten Weihnachtsfesttag entgegenkommend bis 9 Uhr abends zur Verfügung gestellt. Die Feier mit Bescherung wird nachmittags 4 Uhr beginnen und von sämtlichen großen Arbeitervereinen unserer Stadt unterstützt werden. Während der erste Rang der Halle für die soldatische Belegung reserviert bleiben muß, stehen der Veranstaltung das ganze Parkiere, sowie der zweite Rang und für die Bewirtung das Weinrestaurant zur Verfügung.

Die umfassenden organisatorischen Vorbereitungen für die Feier sind bereits im Gange.

Das Generalkommando gegen Gehalts- und Lohnkürzungen.

Dem Beispiel anderer Generalkommandos folgend, gibt der Kommandierende General des 18. Armee Korps, Freiherr v. Gall, folgendes bekannt:

Sein Generalkommando sind vielfach Klagen darüber erhoben worden, daß Geschäftsinhaber nach Kriegsausbruch die Gehälter und Löhne ihrer Angestellten in erheblichem Maße gekürzt haben. Es ist Pflicht der Geschäftsinhaber, als der durchweg wirtschaftlich Stärkeren, auf die Lage der Angestellten in der jetzigen Zeit doppelte Rücksicht zu nehmen, und es muß als verwerflich bezeichnet werden, wenn die gegenwärtige Notlage vieler Angestellten zu Lohnkürzungen benützt wird. Wenngleich nicht verlangt werden soll, daß auch manche Geschäftsinhaber unter den augenblicklichen wirtschaftlichen Verhältnissen leiden, so gewinnt es doch den Anschein, als wenn die Lohnherabsetzungen in einzelnen Fällen in einer Weise erfolgen, die durch die Verhältnisse des Geschäftsinhabers nicht begründet sind.

Das Generalkommando will in die Vertragsfreiheit der Geschäftsinhaber in Bezug auf die Abschließung der Anstellungsverträge zunächst nicht eingreifen, gibt aber hiermit bekannt, daß alle diejenigen Geschäfte, bei denen in unzulässiger Weise eine Kürzung des Gehalts oder Lohnes der Angestellten erfolgt, von jeglicher Militärleistung ausgeschlossen werden.

Sache der Angestellten-Organisationen ist es nun, zur Wahrung der Angestellteninteressen das Nötige zu tun, um ungerechtfertigten Gehaltskürzungen entgegenzutreten.

Syphilis und Schwachsinn.

Bei der Untersuchung von 275 Kindern einer Hülfschule in Frankfurt a. M. wurden 10 Prozent der Kinder als syphilitisch befunden. Im diesen Kindern eine notwendige Behandlung zuteil werden zu lassen, wurden der Schulbehörde, der „Münd. Mediz. Wochenschr.“ zufolge, folgende Vorschläge unterbreitet: Bei der Untersuchung aller Volksschulen soll mehr als bisher auf syphilitische Merkmale geachtet werden, da es darauf ankommt, die Krankheit so früh wie möglich zu erkennen und zu behandeln. Ganz besonders ist bei der Aufnahme der Kinder in die Hülfschulen auf Merkmale syphilitischer Erkrankung seitens des Hülfschularztes zu achten, eventuell unter Zugiehung eines Spezialarztes. Der Hülfschularzt soll das Recht haben und die Pflicht, in geeigneter tatkräftiger Weise mit den Vätern der als syphilitisch erkannten Kinder zu sprechen, eine spezifische Behandlung anzuraten und sich die Durchführung einer zweckentsprechenden Kur seitens eines Arztes beschränken zu lassen. Reicht sich dies nicht durchsetzen, so hat eine zwangsmäßige Behandlung dieser leidend Kinder einzutreten. Die Kosten der Behandlung soll das Armenamt übernehmen, ohne daß der Vater dadurch seine bürgerlichen Rechte einbüßt. Die Kinder sollen als „Krankhülfs“ den Spitälern überwiesen werden. Dabei soll vernommen werden, daß Väter Kenntnis von dem Leiden der betroffenen Kinder erhalten.

10 Prozent der Hülfschulkinder syphilitisch! Diese Zahl spricht auch für uns Laien eine beredte Sprache. Sie mahnt uns zur Aufmerksamkeit. Wie man sich der Folgen dieser Erkrankung nicht bewußt! Gleiches steht in dieser Zahl auch eine schwere Anklage gegen unsere wirtschaftliche Not, die so manchem nicht im rechten Alter das eigene Heim ermöglicht.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Stadtverordnetenversammlung Siebrich.

Die Versammlung wählte am Mittwoch an Stelle des ausgeschiedenen Magistratsmitglieds Seifert den Stadtverordneten Jean Werner in den Magistrat. Der erste Wahlgang förderte fünf Kandidaten auf den Plan. Stadtv. Werner erhielt 13, S. B. Schneider 6, der frühere Stadtverordnete Freundlich 3, Meier 2 und Stadtverordnete und Instrumentenmacher Gessel 1 Stimme; ein Zettel war weiß. Es fand Stichwahl zwischen Werner und Schneider statt, der zunächst eine lange Verlegenheitspause vorauszog, weil keiner der Herren vom Magistrat, auch die juristisch gebildeten Verwaltungsmitglieder samt dem Oberbürgermeister, nicht wußten, wie die Stichwahl vorzunehmen sei, ob zwei oder vier Kandidaten in die engere Wahl kommen sollen oder ob später ersiehene Stadtverordnete, die bei der Hauptwahl nicht abgestimmt hatten, an der Stichwahl teilnehmen dürfen. Nach langem Hin- und Würgen kam die Wahl schließlich zustande. Werner erhielt

15 Stimmen, Schneider 6, die übrigen Stimmen waren ungültig, weil sie auf Kandidaten fielen, die nicht zur Stichwahl standen.

Die Sparkasse der Stadt Erfurt hat eine Erhöhung der Verzinsungs- und Tilgungsquoten für städtische Anleihen auf 4.5 und 1.5 Prozent gefordert. Die Erhöhung wird genehmigt.

Für die notleidenden Ostpreußen wurden 1000 Mark, für die Elsaßler 500 Mark bewilligt.

An der Kriegsversicherung will der Magistrat mit die städtischen Beamten und Angestellten teilnehmen lassen mit zwei Anteilen. Die Familien der übrigen Siebricher Krieger sollen, im Falle einer ihrer Angehörigen im Felde fällt und die Familie bedürftig ist, eine Unterstützung von 200 Mark erhalten. Stadtv. Leber verlangt, daß alle Krieger versichert werden sollen; wer darauf verzichtet wolle, könne darauf verzichten. Der Oberbürgermeister erklärt, der Prozentfuß der Gefallenen werde verhältnismäßig hoch; von Siebrich seien schon 25 Krieger gemeldet, die gefallen oder an ihren Wunden gestorben seien. Bei 1900 zum Heere Einberufenen aus Siebrich koste die Versicherung 12 000 Mark. Die jetzt schon Gefallenen würden auch nicht mehr berücksichtigt werden können. (Das stimmt nicht!) Stadtv. Krust wendet sich dagegen, daß die Bedürftigkeit geprüft werde. Es seien alle bedürftig. Stadtv. Richter plädiert ebenfalls für Verteilung an alle. Mit der Bedürftigkeitsprüfung habe er hier bittere Erfahrungen gemacht. Es werde nicht die Bedürftigkeit geprüft, sondern die sogenannte Würdigkeit. Der Oberbürgermeister will an die Bewilligung der Unterstützung die Klausel hängen, daß man gewissen Familien die 200 Mark nicht auf einmal auszahle, sondern das Geld an Pfleger und sonstige Leute gebe. Das findet jedoch bei der Stadtverordnetenversammlung den stärksten Widerspruch, der damit begründet wird, daß man mit solchen Willkürlichkeiten gerade in der Kriegsfürsorgekommission die schlimmsten Erfahrungen gemacht habe. Der Antrag des Magistrats wurde schließlich mit einer Resolution des Stadtv. Leber in der Form angenommen, daß den Angehörigen eines jeden gefallenen Siebricher Kriegers 200 Mark aus der Stadtkasse gezahlt werden. Die Verteilung erfolgt durch eine Kommission, in die die Stadtverordneten Leber, Meier, Richter, Müller und Wambach gewählt werden. Die Verteilung der städtischen Beamten und Angestellten wird ebenfalls beschlossen.

Einen Beschluß der Kriegsfürsorgekommission, bei Hilfsbedürftigen Wohnkosten die Entbindungskosten auf die Stadt zu übernehmen, wurde zugestimmt.

Die Kriegsfürsorgekommission hat beschlossen, den hier wohnhaften Familien von Krieger, die ihren Unterhaltungsbedarf in Siebrich haben, einen Zuschuß der Stadt bis zu 50 Prozent zu den häuslichen Mindestkosten zu zahlen. Im Anschluß an diesen Antrag wird insbesondere von den bürgerlichen Stadtverordneten eine humanere Behandlung der Anträge in der Kriegsfürsorgekommission gewünscht. Es seien genug Gewerbetreibende da, die Not leiden und sich schämen, sich den Nachbarn der Kommission zu unterwerfen. Man solle da nicht so rigoros vorgehen.

Stadtverordneter Richter (Soz.) betont, daß die gewährten Unterstützungssätze viel zu niedrig seien. Es sei vorher gesagt worden, man wolle sich den Sagen von Frankfurt und Wiesbaden anpassen. Dort sei aber seit der Zeit viel mehr getan worden. Bei den jetzigen hohen Lebensmittelpreisen seien die Sätze völlig ungenügend. Staat und Gemeinden mühten auch versuchen, dem Lebensmittelmangel entgegen zu treten. Wenn aber in den ersten Tagen des Krieges hochtrabend gesagt worden sei, die Kriegerfamilien sollten nicht schlechter gestellt sein als vor dem Kriege, so sei heute zu konstatieren, daß die Kriegerfamilien schlechter behandelt werden als die Stadtbauern. Immer seien die Arbeiterfrauen darauf hingewiesen worden, zu arbeiten. Als sie sich aber zur Arbeit meldeten, sei ihnen von den ersten Gesellschaftslosen zugewiesen worden, umsonst zu arbeiten. Wenn der Oberbürgermeister im Kreisstage gesagt habe, die Fabrikanten steuerten der Not, um der Sozialdemokratie das Wasser abzugraben, so könne man versichert sein, daß es in Siebrich noch eine Waise Leute gebe, die dafür sorgen, daß die Mäder dieser Mühle nicht leerlaufen und den Wassern immer neuen Zufluß sichern.

Der Oberbürgermeister behauptet demgegenüber, daß in Siebrich doch viel getan werde, das nur nicht anerkannt werde. Der Antrag auf Festsetzung der Gemeindeunterstützung auf 50 Prozent wurde angenommen.

Zu dem Kredit von 30 000 Mark für unvorhergesehene Ausgaben wurden erneut 30 000 Mark bewilligt. Die endgültige Anstellung des Polizeiführers Schwerdt wurde genehmigt.

Ein bürgerlicher Stadtverordneter führte Beschwerde über Ausschreitungen und anmaßendes Auftreten von Militärpersonen, hauptsächlich Offiziersstellvertretern, der Polizei gegenüber. Vor einem besseren Lokal hätten solche Herren den Polizeikommissar Münd., in der unerhörtesten Weise beleidigt und angerempelt. Der Redner verlangte, die Polizeistunde unter solchen Umständen von 11 auf 10 Uhr herabzusetzen.

Stadtverordneter Richter (Soz.) führt aus, daß das eine verfehlte Maßnahme sei, solche Dinge müsse man der Militärbehörde melden. Redner bringt dabei zur Sprache, daß der ehemalige Polizeikommissar Boos auf das Zeugnis eines Arztes hin von der Stadt pensioniert worden sei, weil die Nerven des Beamten so zerrüttet seien, daß er die Uniform keinen Tag mehr tragen könne. Besonders stark sei das Bittern in den Anien. Jetzt aber sei der Beamte plötzlich wieder sehr gesund und stehe als Offiziersstellvertreter in der Front. In Zukunft dürfe man sich doch nicht auf das Zeugnis eines einzelnen Arztes verlassen. In Invalidensachen schade man die Arbeiter jahrelang auf die Rentenquätsche und hier habe ein sehr problematisches Zeugnis genügt. Stadtverordneter Dr. Hoppel erklärt, der Kriegsdienst wolle gesundheitsfördernd, besonders auf nervöse Menschen. Schon viele seien auf dem Kriegsschauplatz gesundet! (Et, ei, eine Dr. Eisenhart-Mur, Herr Dr. Hoppel!)

Die Kriegsfürsorge im Obertaunuskreis.

Man schreibt uns: Trozdem in der letzten Sitzung des Kreisrates die Kriegsfürsorge geregelt worden ist und der Kreis seit dem 1. Oktober eine Unterstützung für die Familien der Kriegsteilnehmer gewährt, hat man in vielen Orten immer noch nicht mit der Auszahlung der Unterstützung begonnen. Die meisten Dorfbürgermeister haben es nicht so eilig mit der Auszahlung, weil ihnen scheinbar jegliches soziales Verständnis fehlt.

Bei der Prüfung der Bedürftigkeit geht man oft engherzig und kleinlich vor. Der Kreistag hat sich einmütig dahingehend ausgesprochen, bei Prüfung der Bedürftigkeit große Milde walten zu lassen. Und doch spricht man den kleinen Landwirten, Handwerkern und Geschäftsleuten die Bedürftigkeit ab. Besonders in Neuenhain wird den Frauen, die nur ein paar Stück Land besitzen, oder einen kleinen Gandel

betreiben, der jetzt nichts einbringt, die Unterstützung nicht gewährt. Ja man geht sogar so weit und gibt den Frauen den „guten“ Rat, das Land zu verkaufen. Das würde den Großbauern so passen, wenn sie jetzt das Land billig abkaufen könnten. Ähnliche Klagen werden auch aus Ruppertsheim gemeldet.

Der Ratrat sollte einmal nach dem Rechten sehen und seinen Bürgermeistern das soziale Gewissen ein klein wenig schärfen und dafür Sorge tragen, daß die Wünsche und Beschlüsse des Kreistages ausgeführt werden.

Biebrich, 21. Okt. (Das städtische Krankenhaus) ist nunmehr an die städtische Fernsprechzentrale angeschlossen und durch deren Vermittlung anzurufen. — (Maul- und Klauenfeuche.) Unter dem Viehbestande der „Hammermühle“ ist die Maul- und Klauenfeuche ausgebrochen. Die Stall- und Geschäftssperre ist angeordnet.

Biebrich, 21. Okt. (Eine Richtigstellung.) Zu dem Artikel in der „Volksstimme“ unter Biebrich, der die Ausstellung der „erbeuteten“ Sachen vom Kriegsschauplatz behandelt, teilt uns Herr Oberbürgermeister Vogt mit, daß er mit dieser Ausstellung nichts zu tun habe. Nicht der Oberbürgermeister, sondern ein Chauffeur habe sie veranlaßt. Wir bitten unsere Leser, von dieser Richtigstellung Kenntnis zu nehmen und sind mit dem Herrn Oberbürgermeister Vogt der Meinung, daß sich in diesen schweren Zeiten ein Stadtoberhaupt um wichtigere Dinge und Maßnahmen zu kümmern hat, als um Reklameausstellungen.

Kloppenheim, 21. Oktober Die Gemeindevertretung genehmigte in ihrer letzten Sitzung die Gemeinderrechnung für das Jahr 1913/14, die eine Einnahme von 40 239,40 M. und eine Ausgabe von 35 050,88 M. aufwies. Die Mehreinnahme betrug 5189 M. Bei den Ausgaben sind besonders bemerkenswert: 1132 M. für Steuern und Prämien, 4033 M. für Holzschliff und Waldunterhaltung, 5354 M. für Straßen- und Wegebau, 2361 M. zur Förderung der Landwirtschaft, 7554 M. laufende Ausgaben für die Schule, 537 M. für die Armenpflege. Zur Verzinsung von Kapitalen werden 384 M. zur Tilgung von Gemeindeforderungen 465 M. aufgewendet. Der Gemeinderat hat ein Gesuch um Erhöhung seines Gehaltes eingereicht, das aber bis zur Beendigung des Krieges zurückgestellt wurde. Genosse Vögel hat schon vor Wochen einen Antrag auf Regelung der Kriegunterstützung gestellt, der Bürgermeister eilte sich aber gar nicht mit der Einberufung einer Sitzung. Genosse Vögel rügte diese Gleichgültigkeit und Inertheit und betonte, daß man in anderen Gemeinden schon lange für die Angehörigen der Krieger gesorgt habe, und was dort möglich sei, müsse auch Kloppenheim möglich sein. So schloß sich die Gemeinde nicht gestellt, daß sie nicht für die Familien, deren einziger Ernährer im Felde stehe, in hinreichender Weise sorgen könne. Die Ausführungen unseres Genossen fanden bei der Vertretung volles Verständnis, und einstimmig wurde beschlossen, vom 1. November ab 50 Prozent Zuschlag aus der Gemeindeförderung zu den staatlichen Unterstützungssätzen zu zahlen. Es ist zwar nicht das, was in vielen anderen Gemeinden geschieht, aber immerhin ist es ein Stück vorwärts. Es wurde ferner beschlossen, 18 Kloppenheimer Krieger in die Kassensche Kriegerversicherung einzulassen. Auf Vorschlag des Genossen Vögel wurde eine Kommission gewählt, bestehend aus den Vertretern H. Gohmann VII., Ludwig Göttsch und Karl Vögel, die die Unterstützungsfälle zu prüfen und für eine gerechte Verteilung der Unterstüßungen zu sorgen hat. Die Kommission tritt in den nächsten Tagen zur weiteren Tätigkeit zusammen. Die Unterstützungsberechtigten können auch bei den Kommissionsmitgliedern ihre Beschwerden anbringen. Der Vertreter Landwirt Christ rügte noch die mangelhafte private Fürsorge in der Gemeinde und meinte, es sei beschämend, daß eine ganze Anzahl wohlhabender Leute viel weniger getan hätten, als selbst der einfache Arbeiter.

Geisenheim, 20. Okt. (Die Weinlese) beginnt am Montag den 26. Oktober, nachdem am 22., 23. und 24. Oktober eine Vorlese stattgefunden hat. — (Quartiergelder.) Die Auszahlung der Quartiergelder für September ist angewiesen und erfolgt täglich bei der Stadtkasse.

Vereine und Versammlungen.

Biebrich, A.-G.-V. Vorwärts. Samstagabend Zusammenkunft im „Kaiser Adolf“.

Aus den umliegenden Kreisen.

Der Konsumverein Langensfeld-Hanau und Umg. im Jahre 1913/14.

Soeben ist der Geschäftsbericht des Langensfeld-Hanauer Konsumvereins über das neunte Geschäftsjahr herausgegeben worden. In diesem Bericht spiegelt sich der siegreiche Gedanke der Genossenschaftsarbeit wieder, der allen Widerständen zum Trotz sich auch im Hanauer Wirtschaftsgebiet durchsetzt. Der Wirtschaftsmarkt, der im Berichtsjahr außerordentlich schwer unter der allgemeinen Krise zu leiden hatte, wurde durch den Weltkrieg aufs neue tief erschüttert. Gewissenlose Geschäftsleute waren gleich bei der Hand, das konsumierende Publikum durch wuchernde Preistreiberien zu schröpfen. Anders der Konsumverein, der sofort klar zum Ausdruck brachte, seine Mitglieder, soweit es in seiner Macht stand, vor erheblichen Preiserhöhungen zu bewahren. Damit hat er sich auch für die Zukunft die Sympathien der Mitglieder gesichert. Darin liegt aber auch zugleich die Gewähr, daß die Genossenschaftsbewegung den Krieg mit seinen entsetzlichen wirtschaftlichen Folgen überdauern wird.

Der Bericht, der einleitend eine Abhandlung über den Warenmarkt innerhalb des letzten Geschäftsjahres bringt, äußert sich auch eingehend über den Stand des Unternehmens. Neu sind diesmal die Erklärungen der Bilanz und des Verlust- und Gewinnkontos, wie auch die Berichterstattung über den Stand der Organisationen, denen der Konsumverein angeschlossen ist. Es sind dies der Verband süddeutscher Konsumvereine, Zentralverband deutscher Konsumvereine und die Großeinkaufsgesellschaft.

Die Mitgliederzahl stieg im Laufe des Geschäftsjahres von 2536 auf 2864. Die Zahl der Verteilungsstellen erhöhte sich von 10 auf 12 (Kilianstädten und Hanau, Gewerkschaftshaus). Trotz der Wirtschaftskrise betrug der Umsatz in den 12 Verteilungsstellen, von denen eine nur acht und eine andere neun Monate besteht, 576 244,80 Mark. Legt man 12 Monate zugrunde, so ist das gegen das Vorjahr ein Mehr von 64 989,40 Mark = 12,76 Prozent. Der Durchschnittsumsatz beträgt pro Mitglied 201,21 Mark. Im Lieferantengeschäft betrug der Jahresumsatz 410 022 Mark. Das macht ein Mehr, ebenfalls 12 Monate zugrunde gelegt, von 71 044 Mark = 20,96 Prozent. Der Gesamtumsatz beträgt 986 266,80 Mark.

An Rückvergütungen erhielten die Mitglieder insgesamt 59 179,84 Mark. Der Umsatz bei der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine betrug im Berichtsjahr, einschließlich des Petroleums, 250 519,13 Mark, das sind 43,45 Prozent des Gesamtumsatzes in den Verteilungsstellen.

An Personal wurden insgesamt 26 Personen, 11 männliche und 15 weibliche, beschäftigt, deren Lohn- und Arbeitsverhältnisse tariflich geregelt sind. Die Sonntagsruhe ist jetzt in sämtlichen Verteilungsstellen allgemein durchgeführt.

Ein Beweis steigenden Vertrauens zur Genossenschaft liefert die Sparkasse. Trotz der Kriegseingriffe haben die Sparers ihre Kasse bewahrt. Von einem Ansturm auf die Sparkasse konnte hier keine Rede sein. Im ersten Jahre ihres Bestehens verzeichnete die

Dem Andenken unserer auf dem Kriegsschauplatz gefallenen Genossen!

Gefallen in Frankreich.

Eduard Jenßen, Schlosser, Wiesbaden

Graz Kunkel, Schlosser, Wiesbaden

Josef Maier, Kutscher, Wiesbaden

Karl Diehl, Stukkateur, Wiesbaden

Sparkasse an Spareinlagen 20 804,88 Mark. Sterbegelder wurden 140 Mark an die Mitglieder ausgezahlt.

In Agitation für die Genossenschaftsbewegung ließ es der Verein nicht fehlen. In sämtlichen angeschlossenen Orten fanden Mitgliederversammlungen, Lichtbildervorträge und Hausagitationen statt. Großauheim hat sich am 1. Juli dieses Jahres angeschlossen. Mit dem Markenkonsumentenverein Hanau-Kesselfeld fanden Unterhandlungen statt, die zu dem Ergebnis führten, daß genannter Verein in einem Flugblatt seine Anhänger auffordert, der Langensfeld-Hanauer Konsumgenossenschaft als Mitglieder beizutreten.

Aus all dem ist ersichtlich, daß die Mitglieder auch in diesem Jahr mit dem Ergebnis des Unternehmens zufrieden sein können. Soll der Verein nun auch in der schweren Kriegszeit leistungsfähig erhalten bleiben, dann ist es notwendig, neue Mitglieder zu werben. Es muß für die im Felde stehenden und für die durch die Verhältnisse weniger kaufkräftigen Mitglieder Ersatz geschaffen werden. Jeder Genossenschaftler tue deshalb seine Pflicht.

Gröschheim a. M., 21. Okt. (Wem gehört das Kind?) Auf der hiesigen Polizei wurde ein etwa fünfjähriges Mädchen „abgegeben“, das sich anscheinend verlaufen hat, aber auch nicht weiß, wie die Eltern heißen.

Söckel a. M., 21. Okt. (Konzert.) Der Gesangsverein „Vorwärts“ veranstaltet für die in den hiesigen Kassen befindlichen verarmten Kriegsteilnehmer am kommenden Sonntag, nachmittags 3 1/2 Uhr, im Saal zum „Schönenhof“ ein Konzert. Aus dem Programm, das im heutigen Inseratenteil veröffentlicht wird, ist ersichtlich, daß nur etwas Gutes geboten werden soll. Die Gesangskunden finden wieder Freitags und Samstags im Vereinslokal statt.

Schneidhain i. L., 21. Okt. (Der Revolver.) Bei der Verteilung von Kastanienbäumen kam es zwischen einem Burschen und einer Frau zu Streitigkeiten, in deren Verlauf ein anderer junger Mann auf den Burschen schoß und ihn im Gesicht verletzete. Der Schwerverwundete wurde dem höchsten Krankenbau zugeführt.

Bad Homburg v. d. H., 21. Okt. (Wozu der Sabulins nicht da ist.) Bei einem Wirtshausstreit zwischen einem Feldwebel und einer Rivale erhielt diese von dem Soldaten einen wuchtigen Säbelhieb über den Kopf, daß sie dem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

Herborn, 21. Okt. (Geldmangel.) Infolge der außergewöhnlichen Ausgaben in der letzten Zeit beschloß die Stadtverordnetenversammlung die Erhebung einer Kriegsteuer. Sie beträgt 15 Prozent der Staats-Einkommensteuer.

Völklingen, 21. Okt. (Schweres Kriegsoffer.) Zwei Söhne der Familie Wosch im nahen Donsbach, Emil und Heinrich Wosch, waren in den Krieg gezogen; beide wurden verwundet und starben an einem Tage in einem Lazarett in Koblenz.

Aus der Wetterau, 21. Okt. (Das alte Lied.) Die schädlichen Abwässer der Zuckerrübenfabrik „Wetterau“ bei Friedberg haben schon wieder ihre verderblich wirkende Wirkung in den Gewässern der Usa und Nidda aus. Zu vielen Hunderten sieht man seit einigen Tagen die Fische tot an der Wasseroberfläche talwärts treiben. Das Wasser hat einen weißlich gelben Schein, ist mit Algen durchsetzt und verbreitet einen pestilenzartigen Geruch. Infolgedessen gehen die Fische massenhaft zugrunde. Alle Vorstellungen der an der Fischerei beteiligten Personen sind seit Jahren bei den zuständigen Behörden nutzlos verhallt.

Offenbach, 21. Okt. (Ein alter Sünder) ist der Fabrikarbeiter Wilhelm Kömes aus Sainstadt, der sich hier an nicht weniger als fünf kleinen Mädchen unter 14 Jahren unzüchtlich verging. Der bereits vorbestrafte 44 Jahre alte Mann wurde von der Strafkammer in Darmstadt zu 2 1/2 Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust verurteilt. — (Mietergeschichten.) Der 30jährige Vater Adolf Otto Butler in Offenbach wollte Vermieter um Kost und Logis und betrog auch eine Gewerkschaft um Reisegeid. Dafür schickte ihn die Strafkammer Darmstadt auf 1 Jahr 2 Monate ins Gefängnis.

Langensfeld, 22. Okt. (Das hiesige Reservelazarett) ist jetzt in Betrieb. Belegt sind 25 Betten; 8 Verwundete sind aus unserem Ort. Die Visitation ist nachmittags von 2 bis 4 Uhr für Sonntag und Mittwoch festgelegt. Die Angehörigen der verwundeten Soldaten werden ersucht, sich an diese Visitation zu halten.

Hanau, 22. Okt. (Strafkammer.) Wegen unfittlicher Verfehlungen, begangen an einem Schulmädchen, erkannte gestern die Strafkammer gegen den Landwirtschafsgesellen Friedrich Heinrich Hermann aus Marköbel auf vier Monate Gefängnis. Wegen des gleichen Delikts erhielt der H. Rothensbücher aus Hanau sechs Monate Gefängnis.

Hanau, 22. Okt. (Zur Beachtung.) Die Taxsummen für die am 14. Oktober im Stadtkreis Hanau ausgehobenen Robbmachungspferde können, wie der Polizeidirektor mitteilt, gegen Ablieferung der Ackerkenntnisse und Quittungsleistung der Empfangsberechtigten auf der Kreisasse, Nordstraße, in der Zeit von 8 bis 1 Uhr in Empfang genommen werden. Die Tagesgelder der Taxatoren sind ebenfalls zur Zahlung aus der genannten Kasse angewiesen. — (Scharfschießen der Rekrutendepots.) Freitag den 23. Oktober findet von 10 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags im Gelände Vergen-Bischofsheim-Hochstadt-Wachenbuchen-Mittelbuchen-Nohdorf-Kilianstädten-Oberdorsfelden-Niederdorsfelden-Bergen ein Scharfschießen der Rekrutendepots der Ersatzabteilung des 1. Infanterieregiments Nr. 63 statt. Von 9.30 Uhr vormittags bis nach Beendigung des Schießens wird das Gelände durch militärische Posten abgesperrt. Es wird gewarnt, Blindgänger zu berühren, weil Lebensgefahr damit verbunden ist. Nach Beendigung des Schießens erfolgt die Abfuhr des Flur-

schadens. — (Die Mietzahlungen) an die Hausbesitzer mit den Anfangsbuchstaben A bis Z finden Freitag den 23. Oktober in den Rassenstunden der Stadthauptkasse statt.

Aus Frankfurt a. M.

Der Tod auf der Straße. An der Kreuzung der Allerheiligen- und Langestraße trug sich gestern mittag ein folgenschwerer Unfall zu. Ein betrankener Mann belästigte eine Anzahl Kinder, die schließlich vor ihm flüchteten. Dabei lief das elfjährige Töchterchen des Genossen Gewerkschaftsführers D. Schleicher gegen einen Motorwagen, dessen Räder dem Mädchen über Hals und Kopf gingen. Obwohl die Kleine sofort dem Heiliggeistspital zugeführt wurde, verstarb sie doch schon nach wenigen Augenblicken. Den Wagenführer trifft keine Schuld. Der Trunkenbold wurde verhaftet.

Das leidige Schießen. In der Kreuzerstraße schoß ein 14jähriger Schüler einem 4jährigen Kinde mit einer Vogelklinge in das linke Auge. Das Kind mußte in ärztliche Behandlung gegeben werden.

Im Alkoholausch. Ein Fuhrmann stürzte infolge starker Trunkenheit von einem Wagen der Linie 10 ab. Er zog sich arge Verletzungen am Kopfe zu und mußte dem Städtischen Krankenhaus zugeführt werden.

Brand. In dem Lagerstuppen der Gold- und Silberscheideanstalt zerstörte gestern ein Brand eine bedeutende Menge von Rohmaterial. Die Feuerwehr hatte längere Zeit zu tun, um des Feuers Herr zu werden.

Leichenfindung. Die Leiche des Arbeiters Ragenstein, der Dienstagabend bei den Abbrucharbeiten der Alten Brücke in den Main stürzte und ertrank, wurde gestern mit tag geborgen.

Das Ristchen Pferdewurst. Vor dem Gewerbegericht fand dieser Tage eine recht interessante Verhandlung statt. Beklagte war die Inhaberin des Fleisch- und Wurstwarengeschäfts C. & D. Thomas in der Schilderstraße, Klägerin war ein entlassenes Ladenmädchen das rüchthändigen Gehalt von 72,30 Mark forterbe. Die Entlassung war ohne Einhaltung der Kündigung erfolgt, wegen Geschäftsschädigung durch üble Nachrede; das Mädchen hatte nämlich behauptet, in dem Thomasschen Geschäft wäre Pferdewurst gefälscht worden. Die Verhandlung endete mit Verurteilung der Firmeninhaberin, und zwar auf Grund eigenen Jugendbündnisses der Beklagten. Es wurde von dieser zugegeben, daß einmal „ein kleines Ristchen Pferdewurst“ von der Firma Schindler in Chemnitz bezogen worden, es sei aber nicht zum Verkauf gelangt. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob in dem Laden entsprechend den gesetzlichen Vorschriften ein Schild angebracht wurde, aus dem das Publikum ersehen konnte, daß auch Pferdewurst zum Verkauf gelangt, erklärte die Beklagte, sie habe das nicht für nötig gehalten, weil die Chemnitzer Wurst abgefordert von der übrigen Ware geführt worden sei.

Arbeitsamt. Morgen früh 8 Uhr wird verkauft: Rindfleisch zu 25, 30 bis 50 Pfennig, Schweinefleisch zu 40 und 50 Pfennig.

Neues aus aller Welt.

Der Pastor als Millionengäuner.

Der Pastor Mirbt von der Heilsbronnen-Kirche in Schöneberg bei Berlin ist nach Betrügereien von über einer Million Mark geflüchtet. Mirbt hatte das große Vermögen seiner Frau in Spekulationen verloren und verheimlichte ihr das. Er erschwand bei wohlhabenden Gemeindegliedern Summen von 30 000, 50 000 und mehr Mark unter dem Vorgeben, daß ein sehr angesehenes Mitglied der Gemeinde einen finanziellen und moralischen Zusammenbruch erlitten habe und daß man ihm helfen müsse. Die meisten gaben auch die Gelder. Auch diese Summen verlor Mirbt bei seinen Spekulationen, da mit Ausbruch des Krieges sämtliche Papiere, die er gekauft hatte, im Kurse fielen.

Verurteilter Mädchenhändler.

Das Reichsgericht verwarf die Revision des Agenten Samuel Dubelski, der vom Landgericht Benthien am 2. Juli 1914, unter Freisprechung von der Anklage des Mädchenhandels, wegen Kuppelei, Bestechung und Vergehens gegen das Auswanderergesetz zu einer Gesamtstrafe von drei Jahren sechs Monaten Gefängnis und 12 000 Mark Geldstrafe verurteilt worden war. Das frühere Urteil, laut dem der Angeklagte wegen der genannten Verbrechen, außerdem wegen Mädchenhandels zu neun Jahren Zuchthaus und 12 000 Mark Geldstrafe verurteilt worden war, hob das Reichsgericht am 15. Mai 1914 auf.

Wiesbadener Theater.

Residenztheater.

Donnerstag, 22. Okt., 7 Uhr: „Alles mobil!“
Freitag, 23. Okt., 7 Uhr: „Das eiserne Kreuz.“ „In Jüdisch“
„I. Klasse nach der Grenze“.
Samstag, 24. Okt., 7 Uhr: Neu einstudiert: „Maria Theresia“.
Sonntag, 25. Okt., 7 Uhr: „Maria Theresia“.

Königliches Theater.

Donnerstag, 22. Okt., 7 Uhr: „Fidelio“. Ab. D.
Freitag, 23. Okt., 7 Uhr: „Minna von Barnhelm“. Ab. C.
Samstag, 24. Okt., 7 Uhr: „Madame“. Ab. B.
Sonntag, 25. Okt., 7 Uhr: „Alba“. Ab. A.
Montag, 26. Okt.: Geschlossen.

Todes-Anzeige.

Freunden, Verwandten und Bekannten die traurige Mitteilung, dass unsere liebe Tochter

Maria

am Dienstagabend halb 8 Uhr nach langem, schwerem Leiden verstorben ist.
Die Beerdigung findet am Freitag, nachmittags 3 Uhr, auf dem Südfriedhof statt.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Familie Aug. Geler, Wellritzstrasse 5.

Ernst Haeckel.
Englands Blutschuld am Weltkriege!
Preis 20 Pfg.
Buchhandlung Volksstimme
Frankfurt a. M., Gr. Mühlengraben 17.